

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. – Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

122. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Juni 1971

Nummer 9



Offensichtlich gut gelaunt

Mit einem wohlgefälligen Schmunzeln, offensichtlich gut gelaunt, gruppierte sich Generalsuperintendent **Obereigner** am 24. April 1938 mit seinen Konfirmanden aus dem Luisengymnasium und der Auguste-Victoria-Schule auf den Stufen des Gemeindehauses von St. Johannis in Memel. Unter den Mädchen sind Schülerinnen des Lyzeums und der Mädchenmittelschule. Obereigner wird zu beiden Seiten u. a. von folgenden Konfirmandinnen umrahmt: Grete Hermenau, Stephanie, Tiedtke, Ingeborg Gelhaar, Anneliese Barsties, Margot Lipka und E. Pawels. In der zweiten Reihe sehen wir u. a. R. Klein, Lieselotte Link, Hilde Mordass, E. Wallat, Scharffetter, A. Prosner, E. Stolz, Christel Sakowitz und G. Somoneit. In der dritten Reihe erkennen wir Annette und Sabine Heitmann, L. Krasowski, E. Neubauer und H. Schubert. Hinten sind noch u. a. E. Kibelksties, Brokoph, E. Mosler, Ruth Wilk und H. Mankau. Unter den Jungen finden wir u. a. K. Gronenberg, Damisch, Peterat, G. Klichies, S. Zinnau, H. Walgahn, H. Mordass, Jankowski, G. Schwarz-Plicken, Gerhard Krause und Hajo Sommer. Das Bild des Memeler Photographen Lehmann danken wir Christel Schauer, 23 Kiel 1, Charles-Ross-Ring 134, Tochter des Memeler Segelmachers Sakowitz.

Eine Fünfte Novelle zum HHG

Erhebliche Aufstockung für die 9-b-Fälle

Voraussichtlich am 1. Juli wird das Fünfte Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Häftlingshilfegesetzes (5. HHÄndG) in Kraft treten. Es bringt für diejenigen unserer Landsleute, die als Berechtigte nach § 9 b HHG anerkannt wurden oder werden, erhebliche Verbesserungen.

Die Leistungen nach dem HHG wurden 1969 durch die 3. und 4. Novelle erweitert, die eine Anpassung an die erheblich höheren Sätze des KgfEG brachten. Diese Verbesserungen galten jedoch nicht für politische Häftlinge, die nur wegen ihres persönlichen Verhaltens in Gewahrsam genommen worden waren. Es handelt sich um etwa 17 000 Deutsche, die Leben, Freiheit und Existenz aufs Spiel setzten, um dem Sowjetsystem Widerstand zu leisten. Unter ihnen dürften sich einige Dutzend Memelländer befinden, die als politische Häftlinge nach § 9 b HHG anerkannt wurden. Es handelte sich um Fälle, in denen Memelländer flüchtende deutsche Kriegsgefangene beherbergten und unterstützten, gegen die Kollektivierung der Landwirtschaft aktiv auftraten oder aus anderen politischen Gründen von den Russen verhaftet, verurteilt, eingesperrt und deportiert wurden. Diese erhielten durch die 3. Novelle keine zusätzlichen Leistungen. Von den Segnungen der 4. Novelle, der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge, hat bis heute wohl noch kein Memelländer profitiert.

Im folgenden stellen wir die wichtigsten Neuerungen des HHG vor:

Für Antragsteller, die nach dem 10. August 1955 geboren sind, besteht nun ebenfalls die Möglichkeit, als Angehörige oder Hinterbliebene eines ehemaligen politischen Häftlings Leistungen in Anspruch zu nehmen.

Wichtigster Bestandteil ist jedoch der neue § 9 b HHG. Bisher wurden die zusätzlichen Leistungen von § 9 b vom dritten Gewahrsamsjahr, frühestens vom 1. Januar 1949, gewährt. Nunmehr werden auch Gewahrsamszeiten vom 1. Januar 1947 ab mit der Zusatzentschädigung bedacht.

Bisher wurde die Zusatzentschädigung je vollendetem Gewahrsamsvierteljahr berechnet. Je Vierteljahr gab es 250,- DM zusätzlich. Nunmehr erfolgt die Berechnung wie im KgfEG oder nach § 9 a HHG nach Monaten, wobei Monatsbruchteile als ganze Monate gelten. Die Zusatzentschädigung beträgt 90,- DM je Monat. Höchstbetrag für diese Leistungen sind 20 250,- DM. Wer schon Leistungen nach § 9 b HHG erhalten hat, bei dem werden diese bei der Neufestsetzung angerechnet.

Weiter kann auf Antrag eine Ausgleichsleistung von 100,- DM je Monat für erlittene Nachteile gewährt werden, und zwar frühestens ab 1. Januar 1947. Hier gibt es keine Höchstgrenze. Das Besondere dieser Ausgleichsleistungen ist, daß sie nicht in dem sonst üblichen Maße (§ 5 KgfEG) vererbbar sind. Nach dem Tode des Berechtigten sollen diese Leistungen nur denjenigen Angehörigen zustehen, die durch die Folgen der Haft in besonderem Maße betroffen waren. Die Ausgleichsleistung wird in erster Linie auf den Ehegatten vererbt. Ist ein solcher nicht vorhanden oder verstorben, so entfällt die Summe zu gleichen Teilen auf die Kinder. Diese können jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen erben:

Bei Berufstätigkeit, wenn sie das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, bei Schul- oder Berufsausbildung (Stu-

dium), wenn sie das 27. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Endlich ist wichtig, daß Berechtigte mit höherem Lebensalter bevorzugt zu berücksichtigen sind. Die Auszahlung der genannten Leistungen wird sich voraussichtlich über mehrere Jahre hinziehen.

Novelle zum Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz verabschiedet

Der Bundestag hat am 5. Mai in 2. und 3. Lesung eine fünfte Novelle zum Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz verabschiedet, durch die Witwen ehemaliger Kriegsgefangener und Angehörigen oder Personen, die mit den ehemaligen Kriegsgefangenen bis zu dessen Tode in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben, in Härtefällen ebenfalls ein Antragsrecht auf Leistungen aus der Heimkehrerstattung eingeräumt werden soll. Der Bundestag hat dieser Novelle einstimmig zugestimmt.

Zu einem guten Ende

Wir hatten (S. 79) über die unmenschliche Härte berichtet, mit der sich das Kieler Sozialministerium gegen Entschädigungsansprüche der Memelländer stellt, auch wenn diese durch das Verwaltungsgericht Schleswig in Ausnahmefällen zuerkannt wurden. Inzwischen hat es in Kiel das Ende der CDU-FDP-Koalition gegeben, und das Sozialministerium bisher von einem FDP-Staatssekretär geleitet, ist in die Hände der CDU übergegangen. Wird sich daraus eine andere Haltung der verantwortlichen Referenten ergeben, oder heißt es auch dort: Die Minister kommen und gehen, die Ministerialräte bleiben.

Der bisherige Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Lemke, nunmehr Landtagspräsident geworden, drückte in einem Brief vom 18. Mai sein Bedauern über die Entwicklung in den memelländischen Verwaltungsrechtssachen aus. Er betonte, er werde seine Bemühungen, die Sache zu einem guten Ende zu führen, fortsetzen. Er werde insbesondere die Angelegenheit seinem Nachfolger Stoltenberg ans Herz legen. Auch Staatssekretär Titzck, nunmehr Innenminister, werde sich der Sache weiter annehmen.

Wir hoffen, daß das keine leeren Worte bleiben. Der Unfug, für Spätaussiedler günstige Gerichtsurteile durch das Landesversorgungsamt anfechten zu lassen, sollte endlich aufhören. Aufgabe eines Versorgungsamtes sollte in erster Linie die Versorgung von Geschädigten sein, nicht aber die Ablehnung aller Ansprüche. Wenn ein Streitfall aber bis vor das Verwaltungsgericht getragen wird, dann sollten sich nicht nur die Geschädigten, sondern auch die zuständigen Regierungs- und Ministerialräte dem Urteil des Gerichts beugen. Das aber sollte das neue Kieler Kabinett dem Landesversorgungsamt unmißverständlich und nicht nur für die zwei schwebenden Memelländer, sondern für alle ähnlichen Fälle klar machen!

Evangelische Kirche von Polen gelobt

Auf die Reihe von Beiträgen der Evangelischen Kirche in Deutschland für die Verständigung mit Polen hat der Leiter der Presseabteilung des Polnischen Ökumenischen Rates, Andrzej Wojtowicz (Warschau), im internationalen polnischen Magazin „Radar“ hingewiesen. In einem Artikel in der Februar-Ausgabe des Blattes bezieht sich Wojtowicz u. a. auf die von Prof. Raiser bei einem Besuch polnischer Gäste in der Bundesrepublik Ende vergangenen Jahres abgegebene Versicherung, daß die evangelische Kirche nicht schweigen werde, falls bei der Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages Schwierigkeiten auftreten sollten. „Dies war eine nicht unbedeutende Versicherung für den Polnischen Ökumenischen Rat, die aus dem Munde des Präsidenten der Synode gekommen war, eine Versicherung, die sich als nicht notwendig, sich aber auch von historischer Bedeutung in den Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern erweisen kann“, schreibt der Sprecher der polnischen Kirchen. Wenn man die Tatsache berücksichtige, daß ein „bedeutender Teil der Aktivisten aus den evangelischen Kirchen in der BRD mit der Oppositionspartei verbunden ist“, so sei die Versicherung von Prof. Raiser bedeutungsvoll, wenn der Vertrag mit Leben erfüllt werden sollte. Als Beweise dafür, daß die evangelischen Kirchen in der Bundesrepublik das Tabu um die Westgrenze Polens durchbrochen und den Politikern den Weg geöffnet haben, wertet Wojtowicz außerdem das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“, die Ost-Denkschrift, die Einsätze der „Aktion Sühnezeichen“ in Polen und Äußerungen einzelner evangelischer Persönlichkeiten, die aufrichtig eine Annäherung gesucht hätten und dabei auch vor scharfer Kritik ihrer Glaubensbrüder nicht zurückgeschreckt seien. Kritisch werden jedoch auch nationalistische Tendenzen in der EKD vermerkt, die auch durch das Schuldbekenntnis und andere kirchliche Dokumente nicht vollkommen hätten ausgelöst werden können. epd.

„Mahnmal für den unbekannten Vertriebenen“ gefordert

Die Errichtung eines Mahnmals zum Gedenken an die „unbekannten Vertriebenen und die namenlosen Bombenopfer“, hat Pastor i. R. J.-J. Bahr (Soest) im evangelischen Kirchenblatt der Vertriebenen Pommerns „Pommersche Heimatkirche“ angeregt. Im Zusammenhang mit der Erklärung des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof D. Hermann Dietzfelbinger, zur Lage nach der Unterzeichnung des Vertrages mit Polen und der Ankündigung von Dr. Julius Kardinal Döpfner (München), daß die katholische Kirche der Bundesrepublik in Auschwitz eine Versöhnungskirche errichten wolle, schreibt Bahr, daß auch die Vertriebenen „ihre Auschwitz erfahren“ hätten. Es wäre nach Meinung des Pastors ein Ausgleich, wenn man „Besucher von drüben“ an ein Mahnmal für die Vertriebenen und Bombenopfer führen würde, „wie sie es mit den Besuchern aus unserem Land bei sich machen“. Auch an unzähligen Orten ihrer früheren Heimat müssen – so fordert Bahr – Mahnmale für die Vertriebenen stehen. „Aber dort neigt sich niemand in Buße vor den Opfern der Rache“, heißt es in dem Artikel der „Pommerschen Heimatkirche“. epd.

2000 Memelländer beim Haupttreffen in Hamburg

**Chefredakteur des OBl. Hugo Wellems hielt die Festansprache
In Festigkeit und Treue zu ihrer Heimat — Zu dem Recht der Selbstbestimmung
Uraufführung Kantate „Heimaterde“**

Mit den Jahren hat sich die Hansestadt Hamburg zum Treffpunkt der Memelländer aus dem norddeutschen Raum entwickelt. Am Sonntag, dem 6. Juni kamen sie zu ihrem Haupttreffen des Jahres in der Festhalle von „Planten un Blomen“ zusammen, nachdem der ebenfalls traditionell gewordene Festgottesdienst in der Gnadenkirche, unter Leitung von **Pastor Scharffetter**, vollzogen war.

Auch heute, im sechsundzwanzigsten Jahr der Vertreibung, haben diese Zusammenkünfte, und zwar nicht nur der Memelländer, nichts von ihrem ursprünglichen Sinn eingebüßt, eher haben sie, nach der Unterzeichnung der Moskauer und Warschauer Verträge eine gewisse Sinnvertiefung erfahren. Sie sind Meilensteine am Wege und Ruhepunkte zugleich; wie Inseln in der Weite der Zeit dienen sie der Besinnung auf das, was für die Menschen einst von Bedeutung war und geben neue Zielrichtungen zugleich für das, was zu tun sein wird, um als Gemeinschaft von Generation zu Generation zu bestehen. Daraus erhalten sie auch die Bedeutung als politische Manifestation.

Dabei ergeben sich für die Memelländer besonders spürbare Momente, weil die Tragik des Vertreibungsgeschehens in ihren Herzen am tiefsten und härtesten eingraviert ist. Vor fünfzig Jahren bereits wurde ihnen der Terror der Fremdherrschaft auf den Leib geschrieben und bestimmte auf tragische Weise ihr Leben, Jahre zuvor, ehe das Unheil über das ganze Ostpreußen hereinbrach. Einem Unwetter gleich brach es in die kurzen Wochen der neugewonnenen Freiheit ein, noch ehe der Jubel darüber verklungen war. So haben die aufrüttelnden, leidenschaftlich und mit großer Prägnanz vorgetragenen Wahrheiten, mit denen der Chefredakteur des Ostpreußenblattes **Hugo Wellems**, die augenblickliche politische Situation ausleuchtete, besonders offene Ohren und Herzen gefunden, wenn die Stille und Spannung unter den fast zweitausend Zuhörern nicht trogen.

Er ging davon aus, daß eine Landsmannschaft keineswegs nur ein Verein zur Pflege des Heimatgedankens sein könne. „Diejenigen, die hier zusammengekommen sind, oft beschwerliche Reisewege auf sich genommen und erhebliche Mittel hierfür aufgewandt haben, wollen die Möglichkeit eines Wiedersehens benutzen, um gleichzeitig zu bekunden, daß sie in Festigkeit und Treue zu ihrer Heimat und zu dem Recht der Selbstbestimmung stehen.“

Eingehend setzte sich Wellems mit der jüngsten Vergangenheit auseinander. „Wir haben keinen Grund, die unter Hitler begangenen Untaten zu leugnen, aber wir haben noch weniger Grund, uns dauernd selbst zu kasteien, wenn andere diese Schuldbekennnisse von uns erwarten, um damit die Wegnahme deutscher Provinzen zu begründen.“

Die Heimatvertriebenen haben in ihrer Charta auf jede Gewaltanwendung verzichtet, sie sind die Opfer tatsächlicher Gewalt

und nichts liegt ihnen ferner, als sich einem unverständlichen Revanchismus hinzugeben. Trotz der Schwere ihres Schicksals bekennen sie sich zur demokratischen Lebensform, zur Nation, zum Vaterland und zur Gemeinschaft. Für sie ist der Begriff der Freiheit damit verbunden, daß diese Freiheit genutzt werden soll, um der Gemeinschaft zu dienen. „Eine Freiheit, die zur Zügellosigkeit führt, kann nicht im Sinne eines demokratischen Gemeinwesens sein.“ Nach einer eingehenden Behandlung der Gegenwärtigen Erscheinungen kam der Redner zu der Forderung: „Wenn es den Gegnern unserer rechtsstaatlichen Ordnung gelingt, unsere Demokratie endgültig in eine Pornokratie umzufunktionieren, dann wird den Deutschen restlos das Rückgrat gebrochen sein.“

Zur Ostpolitik der Bundesregierung vertrat Hugo Wellems den Standpunkt, daß die Regierungen Adenauer, Ehrhard und Kiesinger sicherlich die „gleichen Erfolge erzielt“ haben würden wie die „Herrn Bahr, Scheel und Brandt, wenn diese früheren Regierungen bereit gewesen wären, die ‚Realitäten‘ anzuerkennen, so wie Moskau und Warschau es wünschen.“

Diese Realitäten bedeuten, daß die deutschen Ostgebiete abgeschrieben werden sollen. Eine Ratifizierung der Verträge von Moskau und Warschau würde zweifelsohne

den entscheidenden Durchbruch der Sowjetunion in Europa bedeuten.

Es sei die Sache der Heimatvertriebenen, fuhr Hugo Wellems fort, ihr Anliegen mit Takt und Mut zu vertreten. „Es hat keinen Sinn, hier zusammenzukommen, nur um in Erinnerungen zu machen. Entscheidend wird vielmehr sein, ob sich Menschen finden, die für die gerechte Sache eintreten, damit die Grenzen nicht verhärtet, der Graben nicht tiefer, sondern eine Ordnung gefunden wird, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein in Freiheit garantiert. „Je mehr die anderen wollen, daß wir das alles vergessen, desto mehr sind wir verpflichtet, davon zu sprechen und einen gerechten Frieden zu fordern.“

Was den sonstigen Verlauf und Inhalt der Feierstunde betrifft, hatten Landsmann **Elbe** und Landsmann **Lepa** wieder ausgezeichnete Arbeit geleistet.

Das Hohner-Harmonika-Orchester leitete die Feierstunde mit dem Largo von Händel ein.

Bei der Totenehrung gedachte Pastor **Scharffetter** besonders des im vergangenen Jahr von uns gegangenen Ehrenvorsitzenden Richard Meyer.

Sein bestes gab auch Karl Kulecki als Dirigent des Ostpreußenchors; eine Leistung

Die Festveranstaltung, bei der die Ansprache Chefredakteur des OBl. Wellems hielt, wurde vom Ostpreußenchor unter Leitung von Karl Kuleckis und dem Hohner-Harmonika-Orchester

unterstützt.



Der Memelländer Alfred Brust

Zum 80. Geburtstag am 15. Juni — Von Heinrich A. Kurschat

Der Osten hat die deutsche Kulturlandschaft durch eine Reihe außergewöhnlicher Einzelgänger belebt. Wir denken an Jakob Böhme,

Angelus Silesius, Johann Georg Hermann, E. T. H. Hoffmann. Legitime

Glieder dieser Reihe waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Rastenburger Arno Holz und der Memelländer Alfred Brust, der am 15. Juni seinen 80. Geburtstag hätte feiern können. Brust, zu Lebzeiten zu den Hoffnungen unseres Theaters gezählt, tröstete sich schon zu Beginn seiner literarischen Laufbahn, seine Stücke würden wohl erst nach zwanzig Jahren Verleger und Theaterleiter finden. Das war zu pessimistisch gesehen, denn bis 1924 erschienen von ihm achtzehn Dramen im Druck und zumeist auch auf der Bühne, wobei die bekanntesten damaligen Regisseure wie Reinhardt, Piscator, Sioli und Sellner sich für ihren Erfolg einsetzten. Von Tilsit bis Berlin, von Riga bis Wien, von Hamburg bis Prag, von Memel bis Mannheim — in unserer Patenstadt wirkte Brusts Tilsiter Entdecker Sioli am Nationaltheater — stand der Memelländer auf den Spielplänen,



aber der große Durchbruch blieb aus. Das Publikum zeigte Befremden, Langweile und Mißmut. Die Kritiker bemängelten die Themenwahl, die rätselhaften Dialoge und die unverständlichen Handlungssprünge.

Heute ist Brust fast so unbekannt, als hätte er nie gelebt. Seit vierzig Jahren sind seine Stücke von den Bühnen verschwunden. Sein letzter Roman „Eisbrand“ erschien 1933, ein Jahr vor seinem frühen Tode. Das Wunder, auf das Brust vergeblich wartete, es begibt sich 1971: Im Jahr seines 80. Geburtstages erscheinen im Wilhelm-Fink-Verlag in München seine frühen Dramen 1917 bis 1924 als erster Band einer von Horst Denkler und Manfred Durzak herausgegebenen Auswahl aus seinen Werken und Briefen. Die Frage, ob Brust uns heute noch etwas zu sagen hat, werden wir uns selbst beantworten müssen. Ein Publikum, das Claudel und Bernanos und Camus begreift, das sich selbst nicht durch das absurde Theater eines Samuel Beckett oder eines Eugene Ionescu abschrecken läßt, sollte auch zu Alfred Brust Zugang finden.

Wer ist Alfred Brust? Sein Vater war Krugwirt in Coadjuthen unweit der russischen Grenze. Die Großeltern mütterlicherseits wohnten in Göttingen; die Großmutter war entfernt mit der Familie von Kleist verwandt. Wollte die Mutter ihr Kind vor der rauhen Atmosphäre eines Dorfgasthofs bewahren? War sie zu sehr in die Pflichten

von bewundernswertem Niveau. Kuleckis Stabführung, mit der er am stärksten bei der Aufführung der Kantate „Heimaterde“ von Dr. G. Neumann brillierte, hat in den Jahren nichts an Sicherheit, Ausgewogenheit und Überzeugungskraft eingebüßt.

Herbert Preuß, der Bundesvorsitzende der AdM, leitete die Feierstunde mit einer

Begrüßungsansprache ein und sprach das Schlußwort mit großer Eindringlichkeit.

Ein Treffen der Jugend schloß sich gesondert an. Dabei entwickelte sich eine lebhaft Diskussions zwischen dem Referenten für Jugendarbeit der AdM **Wolfgang Stephani** und den jungen Memelländern, an der auch Chefredakteur Hugo Wellems teilnahm. **P. B.**

als Wirtin eingespannt, als das sie sich um den Nachwuchs kümmern konnte? Jedenfalls reiste die Schwangere im Juni 1891 von Coadjuthen nach Göttingen, um dort zu entbinden. Sie war jedoch zu spät auf die Reise gegangen, denn Alfred Friedrich wurde unterwegs in Insterburg geboren, blieb dann aber bis 1906 bei den Großeltern, die allerdings 1896 nach Tilsit umzogen. Alfred besuchte das Tilsiter Gymnasium bis Obersekunda. Willi Storost, der sich später Vydnas nannte, war kurze Zeit sein Klassenlehrer. War er es, der dem empfindsamen Knaben den Weg zur dramatischen Dichtung wies?

Zunächst begann er seine berufliche Laufbahn ganz prosaisch in einer Tilsiter Großhandlung als kaufmännischer Lehrling und Kaufmannsgehilfe. Als er 19 Jahre alt war, führte Francesco Sioli seine zwei dramatischen Erstlinge auf und ermunterte ihn zum Berufswechsel. Brust trat in die Redaktion der „Tilsiter Zeitung“ ein. 1912 ging er an das „Annaberger Wochenblatt“ im Erzgebirge. Auch hier hielt es ihn nicht lange. Im April 1914 kehrte er nach Tilsit zurück. Im August wurde seine Freiwilligenmeldung zurückgewiesen; seine Gesundheit ließ zu wünschen übrig. 1915 heiratete er und kam als Schreiber an die Ostfront. Bei der Presseabteilung des Oberbefehlshabers Ost lernte er so interessante Künstler wie Herbert Eulenberg, Richard Dehmel und Karl Schmidt-Rottluff kennen und trat auch mit seinen eigenen Arbeiten in den Bannkreis der Expressionisten.

Von 1919 fristete er sein Leben mehr schlecht als recht als freier Schriftsteller. Bis 1923 wohnte er in Heydekrug. Um nicht unter litauischer Herrschaft leben zu müssen, zog er nach Cranz um, wo er eine ehemalige Krankenstation als Wohnung für seine auf zehn Köpfe anwachsende Familie mietete. Da die zahlreichen Aufführungen seiner Dramen finanzielle Mißerfolge waren, da von seinen Büchern nur lächerlich geringe Stückzahlen abgesetzt werden konnten, lebte er praktisch nur von Vorschüssen und Zuwendungen seiner Verleger, von Stiftungen und spärlichen Honoraren aus seiner regen journalistischen Tätigkeit. Wiederholt für den Klein-Preis vorgeschlagen, erhielt er ihn erst 1929, als seine Lungentuberkulose schon fortgeschritten war. Da man den Preis halbiert hatte, war an eine Kur nicht zu denken. Als 1933 Hans Friedrich Blunck ihm einen Sanatoriumsaufenthalt in Lugano ermöglichen wollte, war er schon nicht mehr transportfähig. 1932 war er wegen der besseren Betreuungsmöglichkeiten nach Königsberg übersiedelt, wo er am 18. 9. 1934 verstarb, seine große Familie mittellos zurücklassend.

Fremdes in vertrauter Umgebung

Es ist für uns Memelländer nicht ohne Reiz, dem Memelländischen in Wesen und Werk des vergessenen Dichters nachzuspüren. Seit seinem fünften Lebensjahr war er mit seiner ostdeutschen Heimat und dem europäischen Osten unlösbar verbunden. Das memelländisch-litauische Grenzgebiet, Tilsit als Hochburg schwärmerischer Apostel des Litauertums, Heydekrug und das Stromdelta, Cranz und die Kurische Nehrung — das war seine Umwelt. Die schweigsamen Eigenbrötler aus dem Moor und vom Haff, die Menschen mit dem Zweiten Gesicht, die pietistischen Fanatiker, die Schmuggler und Wilderer, die Frömmel und Säuer waren seine Weggenossen.

Eines seiner ersten Stücke „Heiligung“ spielt in Litauen. Held ist ein „Szameit“, der abseits der Kirche Menschen zu einem neuen, innerlichen Leben und damit zu einer Zeitwende führen will. Die Frauen



Der Veranstaltung folgten die zahlreichen Besucher mit großer Aufmerksamkeit und lebhaftem Beifall.

Foto: (2) Horst Zander

heißen Urte und Szule, die Männer Saunus und Swars. Die Städte sind dem Untergang geweiht. Die Heiligung findet der Mensch beim einfachen Leben auf dem Lande.

In dem 1918 entstandenen „Spiel Christa vom Schmerz der Schönheit des Weibes“ wird die Fremde Christa „Saulele“ (= kleine Sonne) genannt. Die Zauberin Ragana tritt auf. Es ist von Laima, der Schicksalsgöttin, die Rede, und es wird eine Daina gesungen. Die Fremde, die mit ihrer Schönheit das ländliche Leben in Verwirrung bringt, wird auf Anstiftung der Ragana gekreuzigt.

Ein Schlüssel zur Seele des Dichters kann das „Drama in Christo“ unter dem Titel „Der ewige Mensch“ genannt werden. Brust hat sich mit dem Helden Cordatus so sehr identifiziert, daß er mit diesem Namen Briefe unterzeichnete. Hier werden entscheidende Züge der Brustschen Mystik deutlich, die auch Hugo von Hofmannsthal in dem Memelländer erkannte. Brust erhebe Anspruch auf Lehrerschaft und Führerschaft, er habe den Anhauch des Genius auf der hohen Stirn, das Stigma des Usurpators, er fordere Adepten, die sich ihm unbedingt unterwerfen, er sei mehr Prophet als Dichter, ein erotischer Träumer, eine gefährliche hybride Natur, Lehrer und Verführer zugleich. Christus ist für Brust keine einzigartige Erscheinung. Immer wieder gibt es große Menschen, geheimnisvolle Halbgötter, die das Rad des Guten auf dem Weg zur Vollkommenheit am Rollen halten, ob sie Cordatus, Bragström, Alk oder Tolkening heißen. Wer erkennt hier nicht den Auserwählungsglauben der Alten Versammlung wieder, die sich über das Kirchenchristentum erhob.

Russisches Milieu hat das Drama „Ostrom“, das das geistige Ringen der orthodoxen und der katholischen Kirche um den Zaren zum Inhalt hat und auch auf kräftige erotische Effekte und karikaturhafte Zeichnung nicht verzichtet.

Auf der kurischen Nehrung angesiedelt ist „Der singende Fisch“, in dem sich Motive des Fliegenden Holländers mit einem weltfremden Keuschheitsmythos verbinden. Der heimatlische Brauch, nach dem sich die Hochzeitgäste einschließlich des Bräutigams – er heißt hier Gailus – sinnlos betrinken, bringt für die jeweiligen Bräute unliebsame seelische Komplikationen mit sich. Gailus schenkt seiner Braut eine Bernsteinkette, sie schenkt ihm eine Jousta, ein buntes Band, das sie selbst gewebt hat.

In der „Schlacht der Heilande“, in der es um die Liebe eines Christen zu einer Jüdin geht, bekennt Brust durch den Mund Alks, des Helden, er wolle immer tiefer hinein in die blinde Masse der kleinen Menschen, bis zu jenem Punkte, von dem er sichtbar Helfer und Führer sein könne. Alk entäußert sich allen irdischen Besitzes, um „arm wie Gott“ zu sein.

In der Tragödie „Der Tag des Zorns“ ist der Schauplatz eine einsame Stadt am Meer. „Eine Mole läuft weit ins Meer hinaus und endet mit einem Leuchtturm“, heißt es in der Regieanweisung Brusts. Das könnte Memel sein. Doch erwarte nur niemand, daß in dieser Kulisse ein verständliches, heimatliches Geschehen abrollen würde. Hier kämpfen finstere und lichte Mächte symbolhaft gegeneinander.

„Das Stück spielt im Ostpreußischen“, heißt es am Beginn des Winterstückes „Die Wölfe“, dem einzigen Brust-Drama, das auch dem Publikum gefiel – trotz der befremdenden Handlung von der Pfarrersfrau, die sich mit dem Wolfe paart und dafür die Kehle durchgebissen erhält. Torkel heißt hier der Naturbursche mit den roten Haaren auf der Brust. Von dem Räuber Raudonkrutinnis, dessen legendäre Taten im memelländischen Volksmund weiterlebten, ist die Rede. Gleich hinter dem Dorf fangen die

Wälder an, die „bis weit in das Innere Rußlands reichen“. Hier ist memelländische Landschaft echter Hintergrund für eine packende, grausige Handlung.

Die Sprache Brusts ist geheimnisvoll, dunkel, sie soll betont langsam, feierlich und getragen erklingen. Die Handlung rollt in gemessenen Bewegungen oftmals in der Art eines Weiespiels ab. Die Zeit wird aufgehoben. Der Jüngling geht nach Minuten als Greis über die Szene.

Noch einmal Hugo von Hofmannsthal über Brust: „Sein Hauptwerk ist ein nie geschriebenes.“ Was nämlich Brust von sich gebe, seien lediglich einleitende Vorbemerkungen, als solche belanglos, bedeutsam nur in der von ihm und den Seinen erahnten Beziehung zum Hauptwerk, jenem, das einer Umschöpfung der Welt gleichkomme.

Brust hat sich über die Aufsätze, die über ihn geschrieben wurden, als „Märchen“ mokiert. Seine Existenz sei noch keinem aufgegangen. Hofmannsthal habe wenigstens eine Seite seines Wesens getroffen...

Was uns von Brust erhalten geblieben ist, muß man also als Vorarbeiten für ein

Hauptwerk betrachten, das der Dichter infolge seines frühen Todes nicht schreiben konnte, daß er vielleicht auch bei normaler Gesundheit nie geschrieben hätte, da es menschliche Kraft überstiege. Brust war von Nietzsche fasziniert, dachte sich aber den Übermenschen als einen ständig wiedergeborenen Über-Christus, der den Menschen den Weg zwischen Schrecken und Schönheit, Sünde und Sehnsucht, Erfüllung und Enthaltsamkeit weist.

War Brust normal? Normal wäre der Schriftsteller zu nennen, der in seiner Zeit wirken will und sich daher auf die Menschen dieser Zeit einstellt. Brust verschmähte es, normal in diesem Sinne zu sein. Als er erkannte, daß das Publikum ihm nicht folgte, verzichtete er vollends auf jegliche Bemühung um Verständlichkeit, damit seine eigene Existenz vernichtend. Sein Sendungsbewußtsein war – nach unseren Maßstäben – unnormal, vielleicht sogar krankhaft. Brust, der Memelländer – Prophet oder klinische Studie? Wir warten mit Spannung auf die weiteren Bände, insbesondere mit den Romanen und den Briefen.

Memelland-Aussiedler im Lager Finkenwerder

Zwei Familien aus der Heimat eingetroffen — Hoffnung auf Wohnung

Die erhöhten Aussiedlerziffern aus der Sowjetunion haben sich leider im Memelland kaum ausgewirkt. Nur ganz vereinzelt befinden sich in den Baracken von Friedland auch einige unserer Landsleute. Zwei memelländische Familien, die im März und April in Friedland eintrafen, wurden in das Durchgangslager Finkenwerder in Hamburg weitergeleitet. Die Memellandgruppe Hamburg besuchte die Landsleute im Lager und stellte die ersten Kontakte her, an denen sich auch die Frauengruppe beteiligte.

Aus Paleiten, Kreis Heydekrug, kam Ende März der 35jährige Bauarbeiter Reinhard M. mit Ehefrau und vier kleinen Kindern; ein fünftes ist unterwegs. Aus Memel kam Anfang April eine junge Familie mit einem kleinen Kind und den Großeltern. Die dunklen, primitiven Barackenzimmer im Wohnlager Finkenwerder sind eine dürtige Bleibe. Aber die Aussiedler sind zufrieden, in der Freiheit zu sein. Das Lager ist ja nur ein Übergang. Die jungen Männer hoffen auf einen guten Arbeitsplatz, der es ihnen ermöglichen wird, bald eine eigene Wohnung zu beziehen.

Es ist nicht einfach, mit unseren Landsleuten zu sprechen. Sie sind sehr mißtrauisch und möchten über die Verhältnisse im Memelland nichts sagen. „Man kann nie wissen“, meinte einer von ihnen. Es wird lange dauern, bis sie begreifen, hier in Sicherheit zu sein. Es wird lange dauern, bis sie ein offenes Wort wagen werden. Zu tief sitzt in ihnen die Furcht. Außerdem haben sie ja noch Verwandte und Bekannte in der Heimat, die sich auch um die Ausreise bemühen. Ihre Sorge ist, daß freimütige Äußerungen den Zurückgebliebenen schaden könnten.

Über sein Schicksal erzählte uns einer der Aussiedler: „Bei Kriegsende waren wir auf der Flucht. In Ostpreußen holten uns die Russen ein und brachten uns in ein Lager in Labiau. Über Tilsit kamen wir später in das Lager Taurroggen. Schließlich entließ man uns nach Hause. Dort war unsere Wohnung vom Krieg beschädigt, aber mit der Zeit besserten wir alles wieder aus. Dann kamen schlimme Jahre. Verhaftungen, immer neue Verhöre. Oftmals wurde ich auch nachts geholt. Aber 1948 wurde es etwas ruhiger.“

Unser Landsmann arbeitete zehn Jahre in der Fischerei. Er war oftmals der einzige Memelländer unter lauter Litauern an Bord. Wenn es ihnen gelang, den Plan überzuerfüllen, ging es ihnen erträglich. Dann

setzte er sich zur Ruhe. Die Fischerei wurde ihm zu schwer. In Memel fand er einen Posten als Fahrstuhlführer in einem Krankenhaus. Er verdiente nicht viel, aber es war eine angenehme Arbeit.

1958 stellte die Familie erstmalig einen Antrag auf Ausreise. „Mehrere Male war ich in Wilna und auch in Moskau bei der deutschen Botschaft. Manchmal wurde ich hinterher deswegen verhaftet. Doch aus der Ausreise wurde nichts. Immer wieder wurde abgelehnt. Doch wir gaben nicht auf. Wir versuchten es immer wieder – immer wieder! Wir wollten doch nach Deutschland!“

Und wie kam es zu dem plötzlichen Erfolg? Sie wissen es auch nicht. Im Januar kam von der Miliz die Nachricht, daß die Ausreise genehmigt sei. Sie mußten ihr Hab und Gut weggeben, weil sie ja nur wenig Gepäck mitnehmen durften. Für ihre Ersparnisse hatten sie Schmuck erworben, da die Ausfuhr von Rubeln verboten ist. Bei der Leibes- und Gepäckvisitation in Brest wurden die Wertgegenstände gefunden. Die Beamten befahlen, diese an Angehörige im Memelland zurückzuschicken – andernfalls würden sie beschlagnahmt werden. Ein russischer Offizier grollte: „Was? Zu den Faschisten in Westdeutschland wollt ihr? Warum nicht in die DDR?“

Eine der jungen Frauen ist eine Litauendeutsche. Sie wurde 1941 ins Reich umgesiedelt und gelangte nach Mecklenburg. Als dort die Russen einmarschierten, zwangen sie die Familie zur Rückkehr nach Litauen, da ihr deutsches Volkstum nicht anerkannt wurde. Sie wurden in das Lager Taurroggen eingeliefert und erlebten dort schreckliche Zeiten. Ihre Eltern starben, und dann fand sie durch ihre Ehe im Memelland wieder Anschluß an Deutsche. Sie ist im nördlichen Ostpreußen gewesen. Von Memel könne man ohne Kontrolle bis Königsberg mit dem Zug fahren, denn es gebe nur Einheimische unterwegs; für Ausländer sei das Gebiet sowieso gesperrt.

Kurznachrichten aus der Heimat

Die Wahlkreisgrenzen

In der Wilnaer „Tiesa“ ist die Bekanntmachung über die Einteilung der Wahlbezirke für die Wahlen zum Obersten Sowjet der Litauischen Sowjetrepublik veröffentlicht worden. Daraus ist zu ersehen, daß die uralte Verwaltungsgrenze zwischen den Kreisen des Memellandes und dem angrenzenden Schemaiten aufgehoben worden ist. So gehören zum Rayon (Kreis) Memel der Wahlbezirk Garsden mit einigen umliegenden Ortschaften. Zum Bezirk Veiverženai gehören neben dem Amtsbezirk Aglohn die Amtsbezirke Endrievai, Judrėnai und Ververženai, dieses als Zentrum des Wahlbezirks. Zum Kreise Heydekrug gehören die ehemals im Kreise Tauraggen belegenen Amtsbezirke Schweschna und Zem. Naumiestis. Übrigens gehören zum Kreise Heydekrug auch Pogegen und Willkischken neben anderen Ortschaften im Gebiet, das an das nördliche Ufer des Memelstromes grenzt. So ist wieder die 1920 nach der Abtrennung des Memellandes vom Reich angelegte Verwaltungsgrenze hergestellt worden. Denn der Teil Ostpreußens südlich des Memelstromes gehört zum Gebiet „Kaliningrad“ und damit unmittelbar zur UdSSR, während das Memelland zur Sowjetrepublik Litauen gekommen ist. al.

Maschendraht selbst geflochten

Die „Tiesa“ berichtet von den Erfolgen der Mitglieder des „Litauischen Landwirtschaftstechnikums“ in Heydekrug, die, angeführt von einem namentlich genannten Kommunisten, als Sieger aus dem Wettbewerb der zusätzlichen Leistungsverpflichtungen 1970 hervorgegangen sei. Sie wissen, was von den Landbewohnern besonders begehrt wird, z. B. elektrische Verteiler, Heizkörper u. ä. Die landwirtschaftlichen Betriebe brauchten dringend Maschendraht. Und siehe da, die Heydekruger stellten sich die erforderlichen Vorrichtungen selber her und flochten damit bereits die ersten Kilometer Maschendraht. ... al.

* * *

In einem Bericht der „Tiesa“ aus dem Kreise Heydekrug wird eine Reparaturwerkstatt in Jugnaten sehr anerkennend erwähnt. In dem Betrieb herrsche eine vorbildliche Ordnung. Alles sei sauber hergerichtet. Die Werkzeuge werden gepflegt. Die dort Beschäftigten sind auch zusätzliche Leistungsverpflichtungen eingegangen und haben Wort gehalten. Vorzeitig sind Traktoren und die Anlagen zur Grasmehlherstellung instand gesetzt worden. Eine Anzahl Traktorführer sind ausgebildet worden. In Abendkursen erwerben sie sich jetzt die fehlenden allgemeinen Schulkenntnisse. al.

Alles für den „großen Bruder“

Wo gibt es die längste Kuh der Welt? In der Sowjetunion! Sie frißt in Litauen und wird in Moskau gemolken!

Diesen Witz erzählt man sich im heutigen Memel. Dort wurde im Februar der Gefriertrawler „Grudodas“ (Barfrost) vom Stapel gelassen — ein für Memeler Verhältnisse großer Fischdampfer von 2200 Tonnen. Das Schiff wurde nach dem Stapellauf ins Schwimmdock übernommen, um dort fertiggestellt zu werden. Es ist für — Murmansk bestimmt ... al.

Hochhäuser in Götzhöfen

Die „Tiesa“ berichtet von weiteren Bauvorhaben im Südteil von Memel auf einem Gelände, das „Gedminai“ genannt wird und an das schon früher bebaute „Pempinikai“

angrenzt. Offenbar handelt es sich um Gebäude in oder zumindest bei Neuhoof und Götzhöfen. Es sollen vielgeschossige Blocks mit bis zu sechzehn Etagen errichtet werden. al.

50 neue Autos ...

Im Kreise Heydekrug soll nach sowjetischen Presseberichten eine Melkerin oder eine Schweinfütterin hinter dem Steuer des eigenen Autos keine Neuigkeit sein. Für dieses Jahr seien für den Kreis bedeutend mehr Kraftfahrzeuge zugeteilt worden. Mehr „als ein halbes Hundert“ Kolchosarbeiter, landwirtschaftliche Fachleute, Bauarbeiter, Lehrer und Ärzte würden in diesem Jahr einen Wagen erwerben können. Doch die

Straßen im Kreise seien schmal und kurvenreich. Solange es noch Zeit sei, müsse ernstlich über die Regelung des Kraftwagenverkehrs auf ihnen nachgedacht werden. al.

Nach Feierabend — nie

In einem Artikel in der „Tiesa“ wird aus Memel über die mangelnde Bereitschaft zur Teilnahme an Liebhabergruppen zur Pflege von Gesang, Musik, Tanz oder Theater geklagt. Die zur Mitwirkung Aufgeforderten fänden immer wieder Ausreden für ihre Ablehnung, wie Behinderung durch die Schichtarbeit oder andere Aufgaben. Es mangle auch an geeigneten Leitern mit der erforderlichen Einsatzfreudigkeit. Andere nähmen wieder den Mund sehr voll und versagten dann auf halbem Wege. Es fehle eine Stelle, die diese Laienkunst regelt und finanziell unterstützt. al.

Umfassende Regelung der Volksgruppenfrage unerlässlich

BdV-Präsidium im Lager Friedland

Im Zuge der laufenden Bemühungen des Bundes der Vertriebenen um eine umfassende, gerechte und humane Regelung der Frage der in den polnisch verwalteten Ostgebieten verbliebenen deutschen Volksgruppe besuchte eine Delegation des Präsidiums unter Leitung von Vizepräsident Rudolf Wollner sowie unter Teilnahme von Vorstandsmitgliedern des BdV-Landesverbandes Niedersachsen das Lager Friedland, um sich in Beratungen mit Vertretern des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten (für Vertriebene und Flüchtlinge) und der Lagerleitung sowie in Gesprächen mit Aussiedlern ein authentisches Bild über die Lage zu machen.

Wollner betonte bei den Beratungen, daß der BdV die Sache des in den Ostgebieten verbliebenen Teils der deutschen Bevölkerung als Ganzes ansehe, daß er ebenso sehr die Interessen derer vertrete, die weiterhin in der angestammten Heimat verbleiben wollen, wie auch derer, die aus Gründen der Familienzusammenführung oder aus sonstigen humanitären Gründen auszusiedeln wünschen. Beides sei Sache der Wahrung der Menschenrechte. Voraussetzung für eine Normalisierung des Verhältnisses der beiden Staaten und Völker zueinander sei eine menschenwürdige Sicherstellung der Rechte der deutschen Volksgruppe. Ungeachtet seiner Ablehnung des Warschauer Anerkennungsvertrages werde sich der BdV auch weiterhin um eine korrekte Abwicklung der Familienzusammenführung, eine reibungslose Aufnahme und zügige Unterbringung und Eingliederung der Aussiedler im Bundesgebiet einsetzen.

In der Presse war vielfach gemeldet worden, daß die Kapazität des Lagers Friedland dem neuen Zustrom von Aussiedlern nicht gewachsen sei. Ministerialdirigent Wronka, der den Einsatzstab des zuständigen Landesministeriums für Friedland leitet, teilte bei den Beratungen mit dem BdV-Präsidium mit, daß das Land zusätzliche Mittel für die Einrichtung von 4 neuen Baracken bereitgestellt habe, so daß die Kapazität mit 1.500 Liegeplätzen voraussichtlich ausreichen werde, obwohl nach wie vor ungewiß sei, mit welchen Größenordnungen bei der neuen Phase der Aussiedlung zu rechnen sei. Auch die Verhältnisse in der ersten Zwischenstation der Aufnahme, im Bunkerhotel in Hannover, die gleichfalls Anlaß zur Pressekritik gegeben hatten, böten nunmehr keinerlei Anlaß zu Beschwerden. Es sei für eine gastfreundliche Aufnahme und sonstige Betreu-

ung gesorgt. Der Personalbestand im Lager Friedland konnte ergänzt werden, so daß die Abwicklung der Aufnahme — die Aussiedler müssen in einer Frist von 3 bis 4 Tagen 12 Dienststellen durchlaufen — in zügigem Verfahren sichergestellt sei.

Die BdV-Delegation gewann beim Durchgang durch das Lager und in Gesprächen mit Aussiedlern den Eindruck, daß diese Fest-

Die Wilks-Familie ist eingetroffen

(Nach Redaktionsschluß)

Die Eheleute Martin und Maria Wilks in Detmold-Privitsheide konnten ihren Sohn, ihre Schwiegertochter und ihre drei Enkelkinder — wir hatten die Familie im letzten MD auf der Titelseite vorgestellt — inzwischen in die Arme schließen. Nachdem diese die langersehnte Ausreisegenehmigung erhalten hatten, trafen sie dieser Tage im Grenzdurchgangslager Friedland ein. Das Deutsche Rote Kreuz bat das „Westfalen-Blatt“, die wartenden Eltern zu benachrichtigen. WB-Redakteur Jürgen Vorlauf machte sich mit einem Nelkenstrauß nach Privitsheide auf den Weg und brachte den vor drei Jahren in die Bundesrepublik gekommenen Eltern die freudige Nachricht.

Wir gratulieren ebenfalls zum Eintreffen in der Freiheit!

stellungen im großen und ganzen zureifen. Umso größere Schwierigkeiten macht die Unterbringung in den Landesdurchgangslagern, die für den neuen Zustrom nicht gerüstet sind. Der BdV, so wurde in Friedland erklärt, wird sich mit den Aufnahmeländern in Verbindung setzen, um auch hier baldige Abhilfe sicherzustellen. Den Gliederungen des Verbandes ist aufgegeben, sich in jeder Weise der ausgesiedelten Landsleute anzunehmen und ihnen insbesondere beim Ausfüllen von Anträgen und im Verkehr mit den Behörden behilflich zu sein. Der Vertriebenenpresse wurde empfohlen, in ihren Blättern eine ständige Beratungssparte einzurichten. Auf Bundesebene wird der BdV weiterhin Anträge und Anfragen im Bundestag anregen und im Verkehr mit den zuständigen Behörden auf eine umfassende und großzügige Regelung der Aussiedlerfragen hinwirken.

Notizen einer Ostpreußenreise

Von Allenstein bis zum Frischen Haff – Deutsch als Fremdsprache

Einer unserer ständigen Mitarbeiter hat eine Reise in das polnisch besetzte Ostpreußen unternommen, da der sowjetisch besetzte Teil der Heimatprovinz ebenso wie das Memelland noch immer unzugänglich ist. Er besuchte dort Bekannte. Aus seinen Reisenotizen entnehmen wir die folgenden Auszüge:

Im Bummelzug zwischen Thorn und Allenstein: Die Reise ist qualvoll. Von Berlin bis Posen hatte ich ein Abteil für mich. Am schlimmsten war das Stehen bald drei Stunden in drangvoller Enge von Posen bis Hohensalza. Jetzt habe ich eine zerschlossene Polsterbank für mich. 23 Stunden dauert schon die Bahnreise. Früher hätte man zehn Stunden weniger gebraucht. In Thorn ließ ich mir während der Wartezeit die Haare schneiden. Die Älteren, mit denen ich sprach, konnten alle Deutsch, die Jüngeren nur zum Teil etwas.

Nun bin ich in Ostpreußen. Das mit dem Lineal zerschnittene Land ist im Norden noch stärker verändert als im Süden, und der Norden ist noch unerreichbarer. Meine Gedanken gehen 200 km weiter – nach Memel.

Ich dachte, hier in die Einsamkeit zu kommen. Aber nicht weit vom Hause meiner Bekannten stehen zehn Sommerhäuser, und an der Nordspitze des Sees gibt es eine ganze Sommerhauskolonie.

Zu Mittag gab es Huhn, weil man mir etwas Besonderes bieten wollte. Bei uns im Westen ist Geflügelfleisch jetzt am preiswertesten, hier ist es am teuersten. Gute Dinge sind fast unerschwinglich. Ein guter Anzug kostet 3000 Zloty, das sind anderthalb Monatsgehälter meines Gastgebers.

Heute mußte ich mich anmelden gehen. Vor dem Hause auf der Bank saßen zwei Deutsche. Der eine behauptete, auf dem Lande wohnten noch 50% einheimische Deutsche; seine Mutter könne noch kein Wort Polnisch. Man glaube hier nichts, was über den Westen berichtet werde, weil man nur Schlechtes erzähle und alles Gute fortlasse.

Wir waren bei einem Bauern, der Deutscher ist. Sein Haus verfällt, weil er keine Mittel für Reparaturen hat. Die gute Stube mit einem deutschen Wandspruch hat bereits einen großen Riß. Der Bauer erzählte, daß hier viele Felder brach liegen, weil die Jugend in die Städte drängt.

In Allenstein hört man auf der Straße Deutsch sprechen, sogar von jungen Arbeitern. In den Geschäften kommt man nur teilweise mit Deutsch durch. Im Reisebüro mußte ich Englisch sprechen. Die Stadt ist lebhaft. Am Rande entstehen große Wohnblocks. Zurück ging es über Wartenburg, wo der ehemalige Gauleiter Erich Koch seine lebenslängliche Zuchthausstrafe verbüßt. Die evangelische Kirche verfällt. Im Turm sitzt ein Einschußloch. Das Pfarrhaus ist ein Klub für Jugendliche.

Heute fuhr ich von Allenstein nach Osterode, von dort zu den Geneigten Ebenen. Bei dem warmen Wetter war auf dem Schiff alles in Badehosen und zweiteiligen Badeanzügen. Ich war der einzige Deutsche an Bord. Auf einem zweiten Dampfer fuhr eine Gruppe aus Mitteldeutschland. Herrlich ist die vielgestaltige Kanal- und Seenlandschaft. Die Sensation war natürlich die erste der fünf Geneigten Ebenen bei Buchwalde.

In Osterode lernte ich ein 18jähriges deutsches Mädchen kennen, das erst wieder Deutsch lernen muß und alles falsch ausspricht. Sie führte mich in der Dämmerung auf den großen evangelischen Friedhof, der verwildert aussieht. Die Friedhofskapelle ist mutwillig zerstört. Viele Grabsteine sind umgestürzt. In der Stadt sollen noch dreißig Deutsche wohnen, aber es gibt keinen deutschen Gottesdienst.

In Elbing machte ich Aufnahmen. Das Stadtpanorama ist trotz der Zerstörungen immer noch schön. Dann ging es durch die Weichselniederung. Die Häuser mit ihren Lauben sehen recht gemütlich aus.

Viele Menschen auf der Nehrung

Heute war ich auf der Frischen Nehrung. Wir gelangten auf eine etwa 30 m hohe bewaldete Düne, die an Schwarzort oder Nidden erinnert. Wir blieben eine Stunde am verhältnismäßig einsamen Strand. Er ist ganz ähnlich wie auf der Kurischen Nehrung mit einer von Strandhafer bewachsenen Vor-

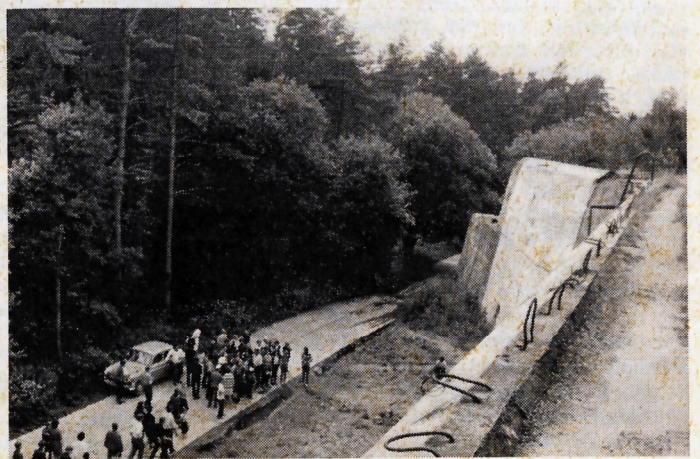
düne. In Kahlberg am Kurhaus sah man den Strand vor lauter Menschen nicht. Unfaßbar war für mich, wie selbstverständlich die Polen den Strand unserer angestammten Heimat genießen.

Wir fuhren bis Neukrug. Der Ort liegt am Haff. Dem Hafen liegt Frauenburg gegenüber, das klar zu sehen war. Ich konnte den Dom sehen, die Berge von Tolkemit, Alt- und Neupassage vor Braunsberg und in Höhe von Heiligenbeil bei Leysahnen einen Komplex neuer russischer Häuserblocks. Selbst der Vorsprung von Balga war noch zu erkennen. Ich konnte also den russischen Teil Ostpreußens mit eigenen Augen sehen, was bisher nur wenigen Deutschen geglückt sein dürfte.

Auf der Rückfahrt kauften wir in Elbing Wurst ein. Das Anstehen in den Geschäften dauert hier immer so furchtbar lange. In Frauenburg besichtigte ich den Dom mit der überreichen gotischen Fassade. Hier war Kopernikus Mitglied des Domkapitels. Von hier aus stellte er seine Beobachtungen an, die zur Umwälzung des mittelalterlichen Weltbildes führten.

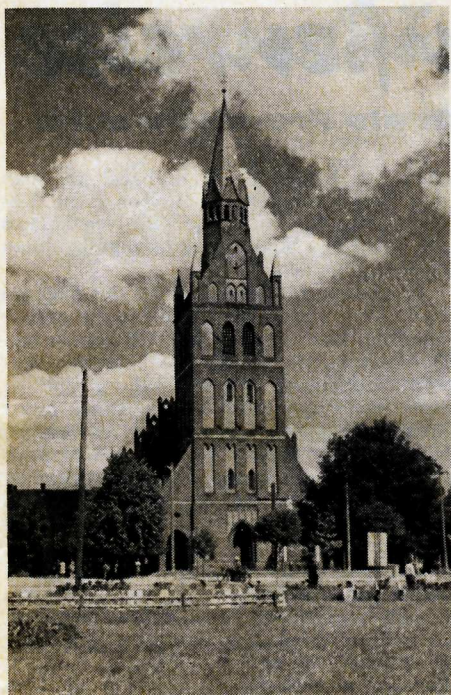
Die Stadtpfarrkirche in Braunsberg mit dem zur Hälfte stehengebliebenen Turm ist eine der grandiosesten Ruinen, die ich je gesehen habe. Die Stadt ist fast ganz zerstört. Sie liegt heute am Ende der Welt. Auf dem verwilderten deutschen Friedhof suchten wir ein Grab, konnten es aber nicht finden, weil viele Plätze schon wieder von Polen belegt sind. Mein Begleiter bekam es mit der Angst zu tun, als ich Aufnahmen machte. Ein Bauer hatte uns erzählt, ein Deutscher sei festgenommen und des Landes verwiesen worden, weil er sein verfallenes Elternhaus fotografiert hatte.

Heute Fahrt mit dem Auto nach Niedersee. Von vormittags 9 Uhr bis zum späten Nachmittag war ich mit dem Schiff unterwegs, wobei je eine halbe Stunde Aufenthalt in Nikolaiken und Lötzen war. Nikolaiken scheint unzerstört zu sein. Der Stinthensteg liegt noch immer unter der Brücke. In Lötzen liegt das Zentrum in Trümmern. Auf dem Mauersee erlebte ich ein Gewitter mit hohen Wellen. Meine deutsche Begleiterin sagte: „Mußte dieses schöne Land durch den Krieg verspielt werden?“



Von Tannenberg bis zur Wolfsschanze

Links: Vom Tannenbergdenkmal sind nur noch wenige Reste vorhanden. In der Nähe haben die Polen ihre Gedenkstätte (Grunwald) errichtet, in der an die Niederlagen des Ritterordens von 1410 und der deutschen Wehrmacht von 1945 erinnert wird. Die Nachbildungen eines Ordensrittermantels und einer Hakenkreuzfahne sollen die Vergangenheit lebendig erhalten. – **Rechts:** Besonders viele Zonendeutsche besuchen Hitlers Hauptquartier, die Wolfsschanze bei Rastenburg.



Die Kirche von Lyck

Das in der Backsteingotik des Ordenslandes erbaute Gotteshaus ist auch heute das Wahrzeichen dieser verhältnismäßig unzerstörten Stadt, in der sich kaum noch Deutsche befinden sollen.

Die Störche sind geblieben

Auf der Fahrt von Angerburg nach Goldap: Eine derartige Verkommenheit habe ich bei den Polen noch nicht gesehen. Hier sind lauter Siedler aus den an Rußland abgetretenen Gebieten angesetzt worden, vorwiegend aus dem Raum Lemberg. Man sieht verfallende Häuser, bewohnte und unbewohnte. Alles ist schief und schmutzig und ohne Anstrich seit mindestens 30 Jahren, so auch die Kirche in Grabowen (Arnswald). Die Kirche in Benkheim ist ausgebrannt; an dem Dach der Ruine hat ein Storch sein Nest, wie man überall Störche sieht. Die Menschen sind ausgewechselt, die Störche geblieben.

Goldap: Die alte evangelische Kirche ist zerstört. Von dem klobigen Turm steht nur noch der etwas überhöhte Würfel des unteren Teils. Auch auf ihm nisten Störche. Die deutsche Inschrift über dem Eingang ist wegen des Brandschadens kaum noch zu entziffern. Zentrum der Zerstörung ist der Marktplatz, an dem nur ganz wenige alte Häuser verblieben sind. An der Hauptstraße sind alle Häuser neu; sie bilden das Geschäftszentrum. Überall sah man Schilder: 400 Jahre Goldap, 25 Jahre polnisch. Man hatte aus Anlaß der Feier einiges neu gestrichen, so daß die Stadt ganz manierlich aussah. Das einzige deutsche Wort las ich an einer Wohnungstür: „Briefe“.

Platzkehmen (Stolzerndorf) liegt an dem hübschen Scharner See, der hügelige Ufer hat. In Dubeningen ragt die große, hellrote Backsteinkirche weit ins Land. Bei Aschenbruch am Leier See bestieg ich einen Berg und hatte vor mir den ganzen Zauber dieser Landschaft mit größeren und kleineren Hügeln, Wiesen, Wäldern, Gewässern und Dörfern; keine großen Formen, aber eine ungeheurere Mannigfaltigkeit.

Abstecher in das altpolnische Gebiet bei Filipow. Auch heute noch ist die Grenze unerkennbar. Die Landschaft hat einen ganz anderen Charakter. Anstelle der geordneten

Landwirtschaft tritt die Unordnung. Statt der großen findet man kleine Felder. Vor allem aber sind die Häuser anders. Statt der schwarz-weißen ostpreußischen Kühe sieht man kleinere braune. Muß man das heutige Ostpreußen schon im Vergleich zu früher als verkommen bezeichnen, so ist in Polen selbst die ursprüngliche Verkommenheit noch deutlicher. Auch an den Kirchen sieht man den Unterschied: Barock statt Gotik oder Neugotik. Aus der preußischen Strenge kamen wir in eine heitere Schlampigkeit.

Treuburg, heute Oletzko, erhielt seinen Namen, weil hier 1920 bei der Abstimmung keine einzige Stimme für Polen abgegeben wurde. In der Mitte des riesigen Marktplatzes steht das Rathaus. Daneben befand sich auf einem Hügel die Kirche, von der nichts übriggeblieben ist. Ein Kinderspielplatz ist hier angelegt worden. Auf dem Nordteil des Marktplatzes gibt es heute Anlagen mit einem Springbrunnen und vielen blühenden Rosen.

Lyck war einst Hauptstadt Masurens und liegt schön am Lycksee. Auf einer Insel im See stand einst die Ordensburg. Heute führt eine Straße über die Insel hinweg. In der Stadt scheint außer einigen Bauten gegenüber der Kirche nichts zerstört zu sein. Es soll hier jedoch keine Deutschen mehr geben. Aus den Grenzkreisen wurde alles rechtzeitig evakuiert, während die Deutschen in den Kreisen Allenstein und Sensburg abgeschnitten wurden. Daher liegt dort das Zentrum des heutigen Deutschtums. Alle Deutschen streben hinaus, möglichst in die Bundesrepublik, weil es hier kein deutsches Kulturleben mehr gibt. Deutsche Bücher fehlen. In den Kirchen wird nur Polnisch gepredigt. In den Schulen kann man allenfalls in höheren Klassen Deutsch als Fremdsprache lernen. Deutsch in der Öffentlichkeit zu reden, traut kaum einer so recht. In Allenstein wurde einer Besucherin aus der Zone in einem Geschäft nichts verkauft, weil sie Deutsch sprach. Ich habe so etwas noch nicht zu spüren bekommen. Ein Westdeutscher ist hier eine kleine Sensation. An Ausländern habe ich nur einmal auf einem Schiff zwei Franzosen getroffen.

Von Niedersee zur Wolfsschanze

Heute fuhr ich mit dem Omnibus nach Ortelsburg, Rudczanny, Niedersee und Johannsburg. Zu Mittag aß ich in einem kleinen Selbstbedienungsrestaurant am Niedersee einen Teller Suppe mit Kuhmagen. Die drei Orte sind im wesentlichen erhalten. In Ortelsburg stehen das Rathaus und die beiden Kirchen. Vom Kurhaus Niedersee, das jetzt Seeperle heißt, hat man den geradezu klassischen Blick auf Kiefern im Vordergrund und drei bewaldete Inseln, ein Bild, ähnlich wie in Finnland. An den schönsten Aussichtspunkten gibt es Badestellen und Anlegestege für die zahlreichen Kanus und Segelboote.

Völlig unversehrt ist Röbel, eine ganz entzückende Kleinstadt. Leider macht sich, besonders bei den beiden alten Fachwerkspeichern, der polnische Anstrich der Verkommenheit bemerkbar. Zwischen gemütlichen Häusern steht das Rathaus mitten auf dem Markt. Der wuchtige, runde Schloßurm beherrscht das Stadtbild.

Rastenburg ist bis auf den Marktplatz unzerstört. Imposant ist die Wehrkirche mit dem gotischen Kirchturm. Das Ordensschloß von 1370 mit zwei Türmen steht. Beim Gute Görlitz liegt die Hauptsehenswürdigkeit: das Führerhauptquartier Wolfsschanze. Man sieht lauter gesprengte Bunker, größere und kleinere. Ein riesiger Bunker mit besonders

schmalen Gängen war wahrscheinlich der Führerbunker. An in den Beton eingelassenen Eisenringen kletterte ich etwa zwanzig Meter nach oben. In einem Teich, den ich für ein Feuerlöschbecken hielt, sollen Hitler und Eva Braun gebadet haben. Aber hier ist nichts verbürgt. Vor allem weiß niemand genau, wo Hitler residiert hat und wo die Baracke stand, in der Graf Stauffenberg sein Attentat verübte. Im Gelände findet man heute ein Touristenhotel und ein Kino. So viel Zonendeutsche wie hier habe ich auf meiner Reise nirgends getroffen.

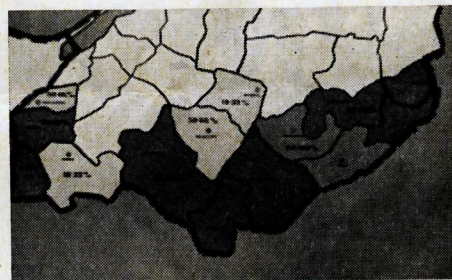
Bartenstein, wo ich Memel am nächsten war, ist ganz unversehrt. Rings um den Markt stehen die alten Bürgerhäuser. In der Mitte hat man wie in vielen Städten statt des gepflasterten Platzes eine Anlage gepflanzt. Es finden ja keine Märkte mehr statt, und deshalb haben die großen Marktplätze ihren Sinn verloren.

In Heilsberg steht das großartige Schloß mit den vier Ecktürmen, ebenfalls die gotische Kirche, während das Stadtzentrum, wie sonst meistens, von den Russen zerstört ist. Die Alle windet sich malerisch um die Stadt und fließt zwischen Schloß und Kirche hindurch. Das mächtige Hohe Tor ist heute Touristenherberge.

In Allenstein beim Orbis-Reisebüro gab es nach einem Telefonat die Auskunft, daß in Danzig auf zwei Wochen selbst die Ausländerhotels ausgebucht seien. Im Radio war bekanntgegeben worden, daß sämtliche Danziger Unterkünfte einschließlich der für Ausländer belegt seien und daß es Schwierigkeiten in der Versorgung mit Brot und Fleisch gebe.

Das Museum der Allensteiner Burg enthält auf der Karte mit den Abstimmungsergebnissen von 1920 eine grobe Geschichtsfälschung. Während tatsächlich in Südostpreußen in allen Kreisen mindestens 90%, im Durchschnitt 98% für Deutschland stimmten, sind hier teils 50% bis 100% für Polen angegeben. Vielleicht handelt es sich um einzelne Dörfer. Wo das Ergebnis überhaupt keine Stimme für Polen ergeben hat, fehlen die Zahlen.

Vom alten Tannenbergdenkmal sieht man nur Reste. Die jetzigen Denkmäler stehen auf einem typischen Feldherrnhügel, von dem aus man weit nach Norden sehen kann. Man hat lange Stangen mit polnischen Emblemen nebeneinandergestellt, daneben einen hohen Klotz mit Soldaten im Profil. Im Museum findet man die typische Zusammenstellung „Grunwald 1410 – Berlin 1945“. Als Siegesymbole liegen ein Ordensrittermantel und eine Hakenkreuzfahne nebeneinander.



Geschichtsfälschung in Allenstein

Im Allensteiner Schloß zeigt diese Graphik die Abstimmungskreise Ostpreußens von 1920. Die Darstellung behauptet für die grenznahen Kreise eine polnische Bevölkerung von 10% bis 100%. Tatsächlich stimmten für Polen ganze 2,14%, für Deutschland 97,86%. Ähnliche Zahlenmanipulationen versuchten die Litauer im Memelland.

Alle Aufnahmen: Verfasser

Erinnerungen aus dem Memelland

Unsere Heimatkirche nach dem Versailler Diktat —

Von Generalsuperintendent i. R. O. Obereigner

Die Vertriebenen bewahrten Disziplin

Es ist eine alte Erfahrung, die wir alle gemacht haben, daß wir die Dinge des alltäglichen Lebens als selbstverständlich ansehen, solange wir sie ungeschmälert besitzen dürfen; erst in der Krankheit lernen wir den hohen Wert der Gesundheit schätzen, und wie kostbar war uns allen das tägliche Brot in der Kriegs- und noch mehr in der Nachkriegszeit oder gar in der Gefangenschaft, wo jedem besinnlichen Menschen erst die vierte Bitte des Vaterunsers so recht deutlich wurde: „Unser täglich Brot gib uns heute!“

In einem ganz neuen Verständnis, ja in einem noch nicht gekannten Ausmaß ist das Wort Heimat uns durch die Heimatlosigkeit zum Bewußtsein gekommen, in die Millionen und Abermillionen unserer Brüder und Schwestern hineingezwungen sind. Diese



Heimatlosigkeit ist die Wurzel aller gegenwärtigen Not, die über die armen Opfer dieses grauenhaften Krieges gekommen ist, und kann in ihrer tiefsten Auswirkung nur von denen verstanden werden, die sie selbst am eigenen Leibe durchzustehen haben. Wer wollte auch behaupten, daß diejenigen in der Bundesrepublik, die sich noch in Freiheit der schönen Heimat erfreuen dürfen, besser seien, als unsere Brüder und Schwestern in der Sowjetzone, die das schwere Los des Zwanges tragen müssen! Zu aller äußeren Not hat man durch eine Betonmauer und Stacheldraht Ostberlin und die Zone abgetrennt und damit jede persönliche Verbindung fast unmöglich gemacht. In den letzten Jahren ist nicht einmal zu den besonderen kirchlichen Festtagen der Besuch von Westberlin nach Ostberlin aufgrund von Passierscheinen gestattet worden. Das besonders Grauenhafte und Niederschmetternde bei dieser Mauer ist die Tatsache, daß man mit schußbereiter Maschinen-

pistole jeden zur Strecke bringt, der durch einen Fluchtversuch sich in den Westen zu retten bemüht. Man ist eben nach wie vor bemüht, unter dem Schutz der sowjetischen Macht ein kommunistisches Deutschland aufzubauen. Wird es Sowjetrußland gelingen, dieses Ziel zu erreichen? Das ist die bange Frage, die alle wahren Deutschen bewegt und nicht zur Ruhe kommen lassen will!

Es war nach meinem Urteil eine begründete Absicht der Russen, Deutsche nicht nach dem Innern Rußlands an die Wolga oder nach Sibirien zu verschleppen, sondern aus dem eroberten Land hinaus nach Deutschland zu treiben. Die Vertriebenen sollten, zerschunden, verbittert, aus allen sozialen und beruflichen Zusammenhängen, oft auch aus dem engsten, dem der Familie, herausgerissen, ein Element der Unruhe sein und so Deutschland für die Bolschewisierung reif machen. Es ist, Gott sei es gedankt, anders gekommen und ein Verdienst des deutschen Volkes im ganzen, daß die Gemeinschaft trotz anfänglicher Schwierigkeiten nicht gestört wurde und die Vertriebenen Disziplin bewahrten und sogleich, jeder nach seinen Gaben und Kräften, mit Hand anlegten an dem Wiederaufbau. Ich möchte meinen, ostdeutsches Erbe, in vielen Generationen herangebildetes Pflichtbewußtsein, ist wohl die beste Seite des oft verkannten Preußentums. So oft habe ich an dem Denkmal vor dem Stadttheater in Memel gestanden, dem Brunnen Simon Dachs, der 1605 dort geboren wurde und von dem das uns allen bekannten Wort stammt:

Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an,
als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann!

Treue zu Gott, dem Schöpfer aller Dinge, Treue zu dem angestammten Erbe unserer Heimat, unseres Vaterlandes! Dieses sollte uns Deutschen, die wir zu 97 % uns Christen nennen, doch nicht schwer sein einzusehen, daß wir unser Volk und Land und unsere Heimat nicht selbst gewählt haben, sondern von Gott in diese Welt, an unseren Platz gestellt sind. Heimat ist eine einmalige Gabe des Schöpfers, Wert und Besitzrecht werden von ihm her bestimmt.

Wie das Memelgebiet entstand

Jahrhunderte hindurch wurde die Grenze zwischen Deutschland und Rußland respektiert. Der erste Weltkrieg sollte ein wenig rühmliches Ende finden in dem bekannten Diktat von Versailles am 28. Juni 1919. Danach wurde das Memelgebiet — das Land nördlich des Memelstromes — von seinem Mutterland abgetrennt, und die Signatarmächte — England, Frankreich, Italien und Japan — übertrugen Frankreich die weitere Verwaltung dieses Gebietes. Fast drei Jahre hing das Schicksal unseres Memelgebietes völlig in der Luft, da Frankreich, vertreten durch General Odry als Gouverneur unseres Landes, mit diesem Land und seiner rein deutschen Bevölkerung nichts Rechtes anzufangen wußte. Nach langem Hin und

Her hinter den Kulissen geschah etwas völlig Überraschendes am 10. Januar 1923. An dem Tage, an dem die Franzosen in das Ruhrgebiet einfielen, wurde das Memelgebiet von sogenannten litauischen Freischärlern besetzt, und die Franzosen wurden abgelöst. Alle Verhandlungen mit dem Völkerbundsrat führten zu keinem Erfolg. Nach dem Hin und Her entstand das vielgenannte Autonomiestatut, das den Bewohnern des

Als ein schönes und aufschlußreiches Vermächtnis hat der Bischof der Memelländer, Generalsuperintendent i. R. Obereigner, seine Lebenserinnerungen aufgezeichnet, mit deren Fortsetzungsabdruck wir heute beginnen. Dokumentarisches geht mit privaten und dienstlichem Erleben eine enge Verbindung ein und schafft ein Zeitbild von fesselnder Eindringlichkeit. Wir danken dem Verfasser für seine Mühe, durch die er unserer Heimatkirche noch einmal einen wichtigen Dienst geleistet hat.

Gebietes weitgehende Rechte in der Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung zusicherte.

Aber was sind schon papierene Statuten im Verkehr mit den Völkern! Litauen wandte dieselben Methoden im Memelgebiet an, die man heute in Mitteldeutschland und anderen Satellitenstaaten anwendet. Bahn, Post und Zoll übernahm ohne weiteres der litauische Staat. Diese Institutionen wurden mit rein litauischen Beamten besetzt. Und diese aus Litauen stammenden Beamten sollten die Pioniere der Litauisierung des Memelgebietes sein. So wurde langsam eine kleine Gruppe geschaffen, mit der man uns Stück für Stück weiter entnationalisieren wollte.

Zwölf Jahre Kriegszustand

Noch keine zwei Jahre nach dem Abschluß des Statuts wurde der Kriegszustand über unser Land verhängt, der zwölf Jahre dauerte, obwohl niemand von uns die Souveränität des litauischen Staates anzutasten versuchte. Man hatte ein willkommenes Mittel in der Hand, die Post zu zensieren, die Vereine zu überwachen, die Versammlungen und jede freie Volkstumsarbeit zu unterdrücken. So war auch in der Kirche außerhalb der kircheneigenen Räume ohne Genehmigung und Aufsicht der litauischen Staatspolizei keine kirchliche Veranstaltung möglich.

Indessen, alle Versuche der Litauisierung scheiterten an der fest verankerten deutschen Kultur. Da verschärfte man unsere Lage durch ein neues „Gesetz zum Schutz von Volk und Staat“, das ganz und gar dem uns verbrieften Autonomiestatut widersprach. U. a. wurde danach z. B. die Verbindung mit Angehörigen eines „fremden“ Staates mit Zuchthaus nicht unter vier Jahren bedroht. Dieselbe Strafe wurde für „Schädigung der litauischen Kultur“ festgesetzt. Nun, aufgrund dieses Gesetzes erfolgte eine Bespitzelung

auf Schritt und Tritt und in ihrem Gefolge gab es Verhaftungen und Strafen, die jedem Recht spotteten! So rief eines Abends ein Amtsbruder bei mir an, ob ich jemanden in meinem Amtszimmer hätte. Es war gegen 21.00 Uhr. Ein Mann stehe unterhalb meines Fensters und klemme sein Ohr ganz nahe an die Wand, sicherlich, um „Mithörer“ zu sein. Mit Dank für den Anruf konnte ich ihm zur Beruhigung antworten, daß ich Besuch von einem Gemeindeglied hätte und ein rein sachliches Gespräch über familiäre Dinge führte.

Ein anderer Fall bestätigte mir ebenso diese Bespitzelung. Der deutsche Generalkonsul von Saucke, von dessen Heimgang wir im Memeler Dampfboot am 20. Juni 1966 mit Trauer Kenntnis nahmen, hatte den Präsidenten des Landesdirektoriums, Dr. Schreiber, der in der Bundesregierung ja noch als Staatssekretär im Vertriebenenministerium tätig war, den Oberbürgermeister und mich zu einem Abend eingeladen. Als wir gegen 23.00 Uhr aus dem Haus kommen, sehen wir unter einer Straßenlaterne in einiger Entfernung einen Mann, der sich über diesen Vorgang Notizen macht.

Wir gingen getrost nach Hause, ohne uns über diese Kontrolle aufzuregen, da wir wahrlich ein gutes Gewissen hatten und uns nur im persönlichen Kontakt kennenlernen wollten. Denn wir waren ja schließlich alle in einem Boot, ob Vertreter des Staates oder der Kirche.

Ich habe einleitend die damaligen politischen Vorgänge etwas ausführlicher ins Gedächtnis rufen wollen, nicht zuletzt auch zur Klarstellung aller Irrtümer, die weithin in der deutschen Öffentlichkeit, sei es im Rundfunk, im Fernsehen oder auch in der Presse, verbreitet sind. So haben zum Beispiel die „Lübecker Nachrichten“ am 30. Juni 1965 in der Beilage für den Kreis Stormarn eine Notiz über einen Abendmahlskelch veröffentlicht, den der „litauische“ Pfarrer Wannags aus seiner Gemeinde „Prökuls in Litauen“ mitgebracht hätte. Prökuls war neben der Stadt Memel im Kreis Memel die größte evangelische Kirchengemeinde mit zwei Pfarrstellen, und das Memelgebiet hat niemals zu Litauen gehört. Es war der deutsche Pfarrer Wannags, der bekanntlich bereits verstorben ist, ein treuer Amtsbruder der Gemeinde Prökuls.

Niemals eingegliedert...

Das Memelgebiet war wohl Litauen angegliedert, aber niemals eingegliedert, vor allem aber, was die Bevölkerung an-

betraf, waren alle ohne Unterschied durch die Jahrhunderte – wie in Königsberg oder Tilsit –, um nur einige besonders aus der Geschichte bekannte Städte Ostpreußens zu nennen, mit der deutschen Kultur verwachsen und blieben demgemäß auch in ihrer Gesinnung und ihrer Verhaltensweise unerschütterlich fest trotz aller Drohungen und verhängten Strafen während der litauischen Besatzungszeit! Wie sollte es auch anders sein! Memel ist die älteste Stadt Ostpreußens, bereits 1252 gegründet. Wir Memelländer gedenken sicherlich noch gern der Siebenhundertjahrfeier, die ich mit einem Gottesdienst in der Kirche zu Hamburg 1952 eingeleitet habe, und Tausende Landsleute durften diesen so denkwürdigen Tag mitfeiern. Königsberg konnte erst drei Jahre später das Jubiläum der Siebenhundertjahrfeier begehen.

Trotzdem soll bei einer Wiedervereinigung Deutschlands das Memelgebiet ausgeschlossen bleiben, weil es 1937 noch nicht in den Grenzen des Reiches gelegen habe. Als man in Rußland 1954 die Dreihundertjahrfeier

der Zugehörigkeit der Ukraine feierte, gehörte Memel schon vierhundert Jahre zu Ostpreußen. Was die litauische Sprache anbetrifft, die zweifellos besonders in den Ortschaften der Kreise Memel und auch Heydekrug bei den älteren Menschen in Gebrauch war, so hat das zum Teil seine Begründung darin, daß die Pest in den Jahren 1708 bis 1710 in Preußen unter der Bevölkerung große Opfer forderte, 1732/33 wanderten u. a. über 10000 Salzburger ein, dann auch Litauer, die sich über die ganze Provinz verstreut ansiedelten. So gab es z. B. in Gumbinnen, meiner Gymnasialstadt, die preußisch-litauische Zeitung, natürlich zu meiner Zeit nur in deutscher Sprache. Auf unserem Hof im Kreis Stallupönen (Ebenrode) hörte ich als Kind bei unseren Leuten, wenn sie sich unterhielten, noch manches litauische Wort. Kein Wunder, daß sich an der Grenze nach Litauen die litauische Sprache länger hielt, zumal die Regierung in Gumbinnen in ihrer Sorge um die Erhaltung der litauischen Sprache keine Mühe scheute.

Das war mein Leben

Beim Rückblick auf meine Tätigkeit in der Kirche des Memelgebietes ab 1. April 1916 bis zur Vertreibung am 9. Oktober 1944 kann ich dem himmlischen Herrn nicht genug für seine Gnadenführung danken. Zunächst möchte ich einiges aus meinem Lebenslauf mitteilen.

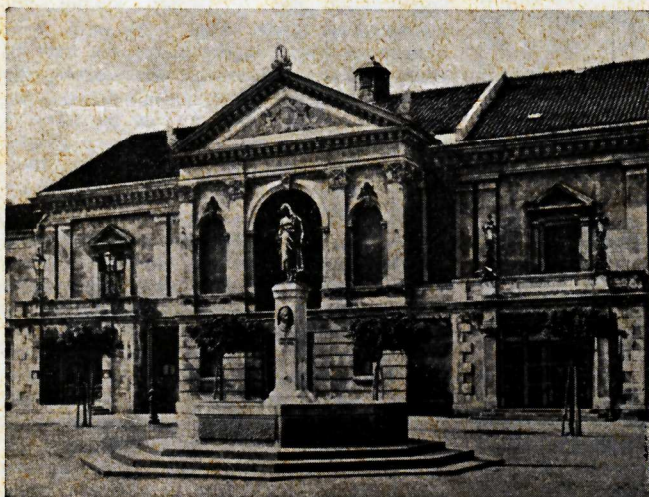
Während der Absolvierung meines theologischen Studiums in Berlin, Tübingen und an der Heimatuniversität Königsberg hatte ich mit der litauischen Sprache noch keinerlei Kontakt bekommen, ebenso wenig auf dem Predigerseminar in Wittenberg, Kreis Briesen (Westpreußen). Es war dies ein Schloß mit einem wunderbaren, großen Park, in dem etwa 40 Kandidaten aus allen Provinzen des Deutschen Reiches ein Jahr – damals unter Leitung des Professors von der Goltz – sich nicht nur theologisch, sondern auch pädagogisch zu betätigen hatten. An der dortigen zweiklassigen Volksschule mußten wir abwechselnd acht Wochen in Religion, Deutsch und Geschichte unterrichten. Meine erste Gemeindepredigt durfte ich am Reformationsfest in Straßburg (Westpreußen) für den dortigen erkrankten Pfarrer halten. Nach dem zweiten Examen 1909 in Königsberg mußte ich vorerst ab 8. Oktober 1909 bis 7. Oktober 1910 meine Militärpflicht erfüllen, und zwar diente ich in Königsberg beim Grenadier-

Regiment König Friedrich Wilhelm I. Nr. 3. Zunächst fiel mir der Dienst sehr schwer, weil ich auf der Schule wegen einer Lungenblutung vom Turnen dispensiert gewesen war. Dennoch konnte ich zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten das Dienstjahr mit Erfolg absolvieren, wurde zum Unteroffizier befördert und nach einer Prüfung am Ende des Jahres als Reserve-Offiziers-Aspirant entlassen.

Vom Militär entlassen, wurde ich sogleich am 10. Oktober 1910 in der Schloßkirche zu Königsberg durch Generalsuperintendent D. Braun unter Ernennung zum Provinzialvikar ordiniert. Ab 1. November 1910 wurde ich mit der Vertretung des erkrankten ersten Pfarrers in Stallupönen beauftragt, sodann ab 1. Februar 1911 zum Pfarrer in Wedereitischen (Weedern), Kreis Ragnit, mit dem Auftrag berufen, die litauische Sprache zu erlernen, um dort möglichst bald nach dem deutschen Gottesdienst auch den litauischen halten zu können. Mit diesem Augenblick war es selbstverständlich meine Pflicht, mir diese völlig unbekannte Sprache anzueignen, um dem Auftrag meiner Kirchenbehörde entsprechen zu können. Zum Glück war dort der Präsentor, wohl von Hause aus, der litauischen Sprache mächtig, und so konnte ich in Zusammenarbeit mit ihm nach einigen Monaten schon die Liturgie und dann auch die litauische Predigt selbst halten. Wohl war die Umgangssprache in der Gemeinde weithin deutsch. Nur etwa 50 bis 60 Gemeindeglieder nahmen sonntäglich an den litauischen Gottesdiensten teil.

Ob deutsch oder litauisch, ich war nach einigen Monaten tief beeindruckt von der so kirchentreuen Gemeinde, die sich unabhängig von Wind und Wetter in ihrem eigenen Gotteshaus, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, versammelte. Vor einem Jahrzehnt hatten die Wedereitischen noch nach Wischwill zur Kirche müssen, zu meiner Zeit ja im Kreis Pogegen gelegen; sie machten sich schon früh auf den Weg, um gegen Abend dann müde nach Hause zu kommen.

In Superintendent Struck, Ragnit, hatte ich einen sachkundigen Berater, der auch die litauische Sprache ganz und gar beherrschte. Er ist sicherlich noch manchen Memelländern aus seiner Tätigkeit in Heydekrug bekannt. Nicht zuletzt durch Super-



Stadttheater Memel

intendent Struck war es ein Ansporn für mich, diese mir bis dahin völlig fremde Sprache immer besser zu erlernen, um das Wort Gottes auch den litauisch sprechenden Gemeindegliedern recht verkündigen zu können. Ich ahnte damals noch nicht, daß ich später einmal die litauische Sprache besonders benötigen würde. So vergingen die beiden ersten Jahre meiner Amtstätigkeit in dem an sich so still gelegenen Pfarrhause, wo ich ungestört an den Abenden meine Vorbereitungen für den anderen Tag erledigen konnte. Ich hatte in allen Ortschaften und Schulen – die Ortsschulinspektionen wurden mir, wohl oder übel, sofort zur Pflicht gemacht – Fühlung bekommen und so in der Gemeinde festen Fuß gefaßt. Die deutschen Gottesdienste waren regelmäßig bis zum letzten Platz besetzt, und mit der litauisch sprechenden Gemeinde konnte ich mich, je länger desto besser, verständigen.

Im ersten Weltkrieg

Nach diesen beiden Amtsjahren trat ein Wendepunkt in meinem persönlichen Leben ein, meine Verlobung und später die Hochzeit am 18. September 1913 mit Fräulein Helene Schon (Tilsit). Sie war die Tochter des ehemaligen Gutsbesitzers Emil Schon von Neuweide, Kreis Pillkallen. So verbanden uns von Hause aus die gleichen Erfahrungen des Landlebens, die meiner Frau das Sicheinfügen in eine Dorfgemeinde erleichterten. Leider ahnten wir damals nicht, daß schon nach Jahresfrist die seit 1871 so glückliche Friedensperiode ein Ende finden sollte! Am 28. Juni 1914 war unser erstes Töchterchen, Brigitte, geboren. Kaum einen Monat später – am 1. August 1914 – begann der furchtbare Krieg. Schon am zweiten Tag nach der Mobilmachung wurde ich in der Nacht durch Gewehrschüsse geweckt. Eine russische Patrouille war bereits etwa drei bis vier Kilometer vom Pastorat in ein Nachbardorf eingedrungen. Die russische Grenze war ja nur 40 bis 50 km entfernt. Unsere Infanteriesoldaten, auf Fahrrädern herbeigeeilt, machten dem kühnen Überfall schnell ein Ende. Lebend konnten nur wenige russische Kavalleriesoldaten ihre Grenze erreichen. So begann – wie überall in unserem Vaterland – auch in dieser Gemeinde eine sich steigernde Unruhe und Sorge. Die militärpflichtigen Männer mußten Abschied nehmen von Familie und Beruf. Auf meine Meldung zum Heer wurde ich als unabkömmlich zurückgewiesen; es galt nun, durch vermehrte Andachten in der Woche und durch Gottesdienste die Gemeinde zu beruhigen und uns gegenseitig zunehmende Glaubenskraft aus Gottes ewigem Wort schenken zu lassen.

Es war das erste Weihnachtsfest im Kriege. Die Glocken läuteten den hohen Festtag ein. Auf dem Gang zum Gotteshaus kommt eine deutsche Kavalleriepatrouille des Weges. Der Offizier hält an und warnt mich, den Gottesdienst zu halten, da er dort im Wäddchen – noch zur Gemeinde gehörig – soeben ein Gefecht mit einer russischen Patrouille gehabt habe. Meine Antwort: „Das Gotteshaus ist voll besetzt; ich darf die Gemeinde nicht unnötig beunruhigen. Außerdem werden uns die Russen nichts tun!“ Er sah mich etwas betreten an, und so trennten wir uns. Gott sei es gedankt, wir blieben auch in unserer friedlichen Tätigkeit ungestört trotz dauernder Einquartierung und zunehmenden Kanonendonners. Wohl war man täglich noch zusätzlich durch mancherlei Dienste für den Staat in Anspruch genommen, dem die Kirche letzten Endes damals unterstellt war, so daß der Landrat des Kreises oft mehr

Vorgesetzter als der Superintendent war. Unter anderem wurde ich beauftragt, mich für die Zeichnung der Kriegsanneihe einzusetzen. Dazu mußte man die Gemeindevorsteher zu einer Sitzung einladen und sie zu einer sich steigernden Kriegsanneihe veranlassen. Vor allem anderen standen die Verkündigung des Wortes Gottes, die Stärkung der Gemeinde durch wöchentliche Kriegsbetstunden und der Trost in Trauerfällen.

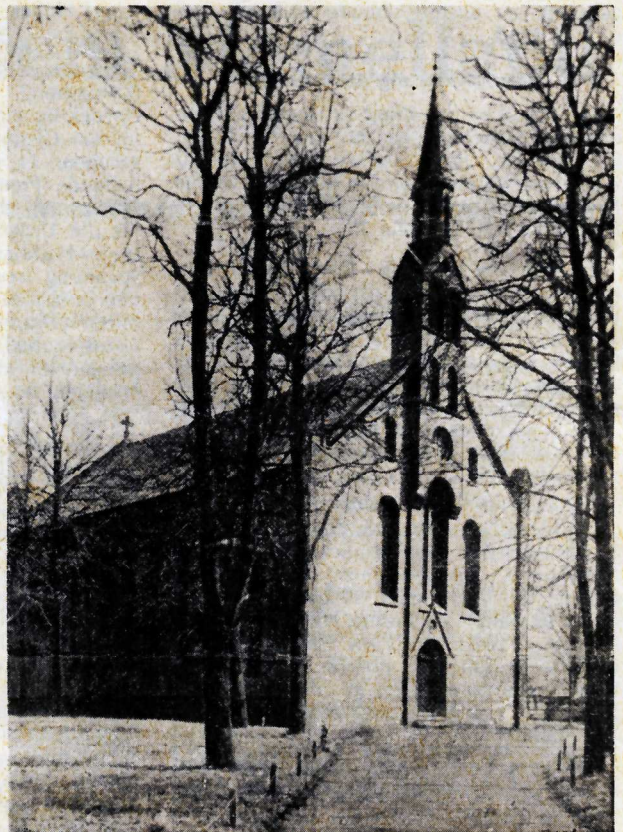
Zur Freude unserer Familie wurde uns am 1. Juni 1915 ein Sohn geboren, Siegfried, und unser Töchterchen Brigitte war nicht mehr allein. So ging das Jahr 1915 zu Ende. Der Kriegsschauplatz hatte sich längst von der Grenze entfernt, und so war die äußere Unruhe von der Gemeinde gebannt.

So kam ich ins Memelland

Die größte Überraschung brachte mir bald darauf eine Verfügung des königlichen Konsistoriums in Königsberg: Ab 1. April 1916 sollte ich die Pfarrstelle in Wieszen, Kreis Heydekrug, übernehmen. Hier traute ich neuen Augen kaum, denn diese Pfarrstelle war normalerweise erst vom zehnten Dienstjahr an zugänglich und mit dem doppelten Gehalt, 400,- Mark, dotiert.

Es war ein Sonntag. Wir waren in der Familie zum heiligen Abendmahl im Gottesdienst, den Amtsbruder Heydeck aus der Nachbargemeinde gehalten hatte. Dieser kannte Wieszen aus jahrelanger Tätigkeit, so daß ich sogleich durch ihn über die Wieszener Gemeinde informiert wurde.

Bei allem Überlegen konnte ich das Vertrauen meiner Behörde nicht enttäuschen und habe es bis heute nicht bereut, ab 1. April 1916 in Wieszen und so im Memelgebiet meine Amtstätigkeit begonnen zu



Kirche Dawillen

haben. Gewiß, es war ein Wechsel in eine große Gemeinde, in der die litauische Sprache in größerem Umfange beheimatet war.

Zu Wieszen gehörten folgende Ortschaften: Blausden, Bögschen, Jagstellen, Jugnaten, Kanterischken, Klugohnen, Kuhlins, Mankuslauken, Maszellen, Minneiken, Neusaß-Scheer, Neusaß-Skörjes, Okslinden, Ridszen, Swarren, Tarwieden, Uszlöknen, Woitkaten, Jakob-Titzkus, Juschka-Budweihen, Juschka-Spötzen, Kugeleit und Gut Heydeberg.

Hier waren die Hausandachten in vielen Familien bodenständig, so daß der Pfarrer neben den Gottesdiensten und Amtshandlungen – vor allem Krankenbesuchen – vielfach zu diesen Andachten im Hause gebeten wurde. Indessen, durch den regen Besuch der Gottesdienste und die so kirchenfreundliche Einstellung der Gemeindeglieder wurde mir die Tätigkeit hier wesentlich erleichtert. Freilich gab es wenig Mußestunden in der Woche. Jedes Dorf hatte seinen eigenen Friedhof, so daß man per Fuhrwerk – ein anderes Fahrzeug stand nicht zur Verfügung – für die Hin- und Rückfahrt bis zu zwei Stunden benötigte; dazu die zahlreichen Krankenbesuche! Ohne das heilige Abendmahl auf dem Krankenbett wollte niemand den letzten Gang gehen. In dieser Beziehung bleibt mir die Gemeinde Wieszen unvergessen. Das Wort Gottes wurde fast in jeder Familie gelesen, und die Kinder wurden durch das Beispiel der gläubigen Eltern früh im Gebet geübt. In allen Schulen wurden Bibelstunden gehalten, ja, manche Bauern hatten selbst einen besonderen Raum für solche Andachten in ihren Häusern eingerichtet.

So gingen die Monate dahin. Am 9. Oktober 1916 wurde unser zweiter Sohn, Günter,

geboren, zu unserer Freude auch ein gesundes Kind.

Die Abdankung des Kaisers

Leider nahm der Krieg je länger je mehr ernstere Auswirkungen an. Die Schlachten in Frankreich hatten schwere Verluste für unser Heer gebracht, und es folgte die völlige Niederlage 1918 mit der Abdankung unseres letzten Kaisers Wilhelm II.

Es war ein Sonntag. Der Landrat von Heydekrug hatte mir in der Frühe die Hiobsbotschaft telefonisch mitgeteilt. Unvergessen bleibt mir die Reaktion der Gemeinde auf die Bekanntmachung vom Rücktritt des Kaisers; ein lautes Weinen aller Anwesenden war das Echo und die Bitte an mich, nach dem Gottesdienst draußen auf dem Kirchplatz meine persönliche Stellungnahme zu sagen.

Ich tat es etwa mit den Worten: „Wir Menschen sind außerstande, auch nur annähernd das weitere Schicksal unseres Vaterlandes vorzusehen. Als Christen müssen wir auch unter veränderten politischen Verhältnissen unsere Pflicht tun, jeder an seiner Stelle, und uns durch nichts in dem Vertrauen auf unseren himmlischen Vater erschüttern lassen in dem Bekenntnis „Du führst uns doch zum Ziel, auch durch die Nacht!“

Mit dem Lied „Harre, meine Seele“ und einem Gebet beschlossen wir diese denkwürdige Stunde.

In dem Ablauf der kirchlichen Gemeindearbeit ging alles seinen gewohnten Gang weiter. In meiner Familie wurde uns am 20. Mai 1919 die jüngste Tochter, Waltraut, geboren, so daß Brigitte auch ein Schwesterchen hatte, dazwischen die beiden Söhne, von denen der jüngste, Günter, uns damals nach der Impfung einen großen Schrecken bereitete. Kreisarzt Geheimrat Cohn aus Heydekrug hatte ihn bei uns zu Hause geimpft. Einige Tage nach der Impfung waren das Gesicht und auch die Brust unseres Jungen mit eigenartigem Ausschlag übersät, so daß wir sofort den Arzt zu uns baten. Geheimrat Cohn erschien sehr bald, und als meine Frau ihm mit Günter auf dem Arm entgegentrat, sagte er entsetzt: „Der Apostel Paulus hat doch recht, wenn er sagt „Unser Wissen ist Stückerwerk und unser Weissagen ist Stückerwerk“, denn trotz der Impfung sind nun doch die schwarzen Pocken da!“ Ich traute meinen Ohren nicht bei dieser Feststellung. Die Alarmmeldung übermittelte der Kreisarzt sofort dem Amtsvorsteher, dem Landrat und der Regierung in Gumbinnen. Das Pastorat wurde von der Außenwelt abgeriegelt. Niemand sollte das Haus betreten, und wir sollten es auf keinen Fall verlassen, bis das Untersuchungsinstitut in Berlin endgültig die eingereichte Blutprobe untersucht hätte. Nun, so betroffen wir im Augenblick waren und trotz des Aushängeschildes kamen die Menschen nach wie vor mit ihren Anliegen in das Pastorat. Und gerade bei einem derartigen Besuch in meiner Amtsstube sehe ich vor der Tür Herren von der Regierung in Gumbinnen, um die Lage des Pastorats zu besichtigen und die Evakuierung meiner Familie zu besprechen. Als erstes versteckte ich den oben erwähnten Besuch aus der Gemeinde schnell in einer Kammer, und dann versuchte ich, die Herren zu beruhigen und bat sie, doch erst das Ergebnis der Untersuchung von Berlin abzuwarten. Und welche Freude! In einigen Tagen traf von Berlin die Nachricht ein: Keine schwarzen Pocken, nur Generalisierung der Impfpocken! Wir atmeten alle auf, nicht zuletzt unser guter Kreisarzt. So ging alles wieder seinen gewohnten Gang in der Gemeinde.

Hoher Besuch aus Königsberg

Eines Tages kam die Nachricht von Generalsuperintendent D. Gennrich (Königsberg), er wolle im Kirchenkreis Heydekrug eine Visitation halten und habe für die Gemeinde Wieszen zwei Tage vorgesehen. Er sandte für die von mir zu haltende Predigt sogleich die Angabe des Bibeltextes, gleichzeitig auch den Bibeltext für die Unterredung mit den Schulkindern in der Nachbargemeinde Paleiten. Mit großer Spannung wurde in der Gemeinde bei alt und jung dieser hohe Besuch unseres Oberhirten erwartet, nicht zuletzt auch von mir selbst, zumal, entgegen der üblichen Gepflogenheit, zwei Tage für unsere Gemeinde festgelegt waren.

Unser verehrter Superintendent Jopp aus Heydekrug konnte mir auch keine nähere Begründung für die „Doublette“ in Wieszen angeben. „Die Kirchenleitung will doch wohl Ihre Gemeinde und Sie selbst kennenlernen“, das war so seine Antwort.

Der festgelegte Tag rückte heran. Es war ein herrlicher Sommertag, die Glocken läuteten feierlich den Gottesdienst ein. Die Kirche war längst bis zum letzten Platz besetzt, als wir das Gotteshaus betraten. Es folgte die übliche Gottesdienstordnung bei Visitationen: Liturgie, Predigt, Konfirmandenprüfung, Unterredung mit den Schulkindern und der schulentlassenen Jugend durch den Ortpfarrer. Dann nahm der hohe Gast das Wort und beschloß den Gottesdienst durch eine Ansprache, Gebet und Segen!

Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Kirchenältesten im Pfarrhaus zu einem kurzen Imbiß und anschließend zur Prüfung der Kassenverhältnisse und Besprechung der kirchlichen Verhältnisse, wobei der hohe Gast seine Verwunderung über die hohe Zahl der jährlichen Krankenbesuche und Hausandachten durch den Ortpfarrer ausdrückte. Tiefbewegt und dankbaren Herzens verabschiedeten sich die Kirchenältesten von ihrem Oberhirten in dem Bewußtsein, ein Wiedersehen mit ihm nicht mehr zu erleben.

Nach einer Ruhepause – es war bereits Abend geworden – gingen wir auf Wunsch des Gastes in den Garten, und bei dem Spaziergang erklärte er mir, er sei aus einem bestimmten Grunde hierher gekommen. Durch das Diktat von Versailles habe man das Memelgebiet gebildet, und so sei auch eine Neuordnung der Kirchenverhältnisse notwendig geworden. Die bisher nördlich des Memelstromes zu den Kirchenkreisen Tilsit/Ragnit gehörenden Gemeinden sollten von jetzt ab unter der Superintendentur Plaschken in den neuen Kirchenkreis Pogegen eingegliedert werden. Der Memelstrom, der in der bisherigen Geschichte Deutschlands nie ein Grenzfluß gewesen war, wurde durch die sogenannten Signatarmächte dazu ausersehen. „Diese neu zu besetzende Superintendentur in Plaschken soll von nun an von Ihnen übernommen werden, deshalb bin ich hierher gekommen, um Sie heute und morgen in Ihrer Amtstätigkeit kennenzulernen. Ich habe heute Ihre Predigt, auch im Unterricht mit den verschiedenen Kindern und Jugendgruppen die Unterredungen gehört. Ich halte Sie für dieses Amt geeignet!“ Generalsuperintendent D. Gennrich fügte noch hinzu: „Sie haben allerdings einen Fehler, Sie sind zu jung für dieses Amt, erst 38 Jahre alt, doch dies ist ein Fehler, der mit jedem Tag besser wird.“

Ich war völlig überrascht und konnte nur bescheiden antworten: „So schwer mir dieses Amt erscheint, ich will es auf Ihren Wunsch und im Vertrauen auf Gottes Gnadenführung übernehmen!“

Superintendent von Plaschken

Am anderen Morgen fuhren wir gemeinsam in die Nachbargemeinde Paleiten, wo ich – nach der Predigt des dortigen Amtsbruders und der Prüfung der Konfirmanden – nun die Unterredung mit den Schulkindern der Gemeinde nach dem mir gegebenen Bibeltext zu halten hatte. Am späten Nachmittag konnte ich mich von dem hohen Gast und der Nachbargemeinde verabschieden und zu Hause im Kreis meiner Familie nach den anstrengenden Tagen tief Atem holen. Von nun an gingen meine Gedanken in mancher stillen Stunde in die Zukunft, die doch wie eine schwere Last auf mir lag. Nachdem ich in Wieszen festen Fuß gefaßt hatte und mich mit der Gemeinde verwachsen fühlte, das Kriegsende mit all den tiefgreifenden Schicksalsschlägen mit ihr geteilt und mit Gottes Hilfe durchstanden hatte, sollte ich nun wieder Abschied nehmen!

Eines Tages traf dann auch die mich nicht mehr überraschende Verfügung vom Konsistorium in Königsberg ein, ab 1. Oktober 1922 das neue Amt in Plaschken zu übernehmen. Wie schnell waren die sechs Jahre in Wieszen vergangen mit all den Amtshandlungen in Freude und Leid, mit allen erhebenden Stunden im Gottesdienst und den vielen Missionsfesten in „Almas Ruh“. Besonders tief beeindruckte mich die hohe Zahl der Abendmahlsgäste in der Gemeinde. Es gab kaum einen Kranken, ob jung oder alt, der nicht das heilige Abend-



Reformierte Kirche

mahl verlangte. In ernsteren Krankheitsfällen wurde ich so manche Nacht geholt. Es fiel mir deshalb nicht leicht, die Gemeinde zu verlassen. Auch meine Familie hatte sich so ganz in die Wieszer Verhältnisse eingefügt: Die beiden älteren Kinder gingen dort zur Schule, Brigitte schon zwei Jahre, Siegfried hatte das erste Schuljahr begonnen. Kurz, der Abschied fiel uns allen schwer. Eine Genugtuung hatte ich allerdings, daß die Gemeinde nicht verwaist blieb, sondern gleich in Amtsbruder Schernus einen treuen Seelsorger erhielt.

(wird fortgesetzt)

AUCH ICH SCHREIBE MAL DEM „DAMPFBOOT“...

Haben Sie, liebe Leserin und lieber Leser, sich das nicht auch schon mal vorgenommen? Da werden im Familienkreis alte Erinnerungen hervorgekramt, und plötzlich sagt jemand: „Das müßte man dem Dampfboot schreiben!“ Oder bei einem Treffen im Bekanntenkreis werden Bilder aus der Heimat vorgeholt und bewundert, und wieder kommt die Bemerkung: „Das müßte man im Dampfboot abdrucken!“ Aber im nächsten Augenblick hat man seinen guten Vorsatz schon wieder vergessen. Warum eigentlich? Nur was im „Dampfboot“ in Wort und Bild festgehalten wird, geht als unser Erbe in die Zukunft ein. Die Anekdote im Familienkreis wird vergessen. Die schönen Bilder wandern eines Tages in die Mülltonne, weil niemand mehr zu ihnen eine Beziehung hat.

Wir freuen uns, daß es trotzdem immer wieder Leser gibt, die den guten Vorsatz in die Wirklichkeit umsetzen und dazu beitragen, unsere Heimatzeitung schöner und reichhaltiger zu machen. Der Ärger ist oftmals ein stärkerer Anstoß, an eine Zeitung zu schreiben, als etwa die Freude oder die Dankbarkeit. Daher haben wir uns über einen Brief von Frau Magdalene Kernhoff aus 22 Elmshorn, Mommsenstraße 24, so gefreut. Sie schreibt uns u. a.:

„Eigentlich wollte ich Ihnen schon im März auf den Artikel von Heinrich A. Kurschat „Zum 23. März 1971“ schreiben, ihm und den anderen Mitarbeitern unseres lieben Heimatblattes Dank zu sagen dafür, daß Sie nicht müde werden und sich auch nicht beirren lassen von manchen, die immer und überall etwas auszusetzen finden. Es ist tröstlich zu wissen, daß es Männer gibt, die sich die Mühe machen, die anderen aufzumuntern und aufzufordern, die alte, liebe Heimat nicht zu vergessen. Ja, sollen wir heute wirklich schlechtere Memelländer sein als vor 40 Jahren? Denken wir doch an Polen! Dieses Volk hat über Jahrhunderte auch in aussichtsloser Lage sein Land nicht verloren gegeben. Und wir? Schon nach 25 Jahren soll unser deutscher Osten aufgegeben werden!“

Ist es nicht eine Schande, daß der Memelland-Kalender mangels Interesse eingestellt werden mußte! Ich habe diese Tatsache genau wie Klaus Reuter sehr bedauert. Ich würde wie er für die Heimatzeitung und für den Kalender gern mehr bezahlen, wenn sie damit erhalten blieben. Es ist bestimmt nicht des Geldes wegen, wenn viele ihre Bestellung vergessen. Es ist die Interesslosigkeit, die im Gefolge des Wohlstands auftritt. Ich glaube bestimmt, daß die treuen Leser zur Gruppe der Minderbemittelten gehören. Das sind diejenigen, die wirkliche Heimatliebe und Treue zeigen. Dieses wollte ich Ihnen als Dank sagen für Ihre viele Mühe und auch für die Sorgen, die Sie für die Sache der Heimat auf sich nehmen müssen.“

Wir erwarten nun keineswegs lauter Dankschreiben von unseren Lesern. Ein Brief wie dieser gibt uns wieder für eine lange Wegstrecke neue Kraft und Zuversicht. Aber wir erwarten, daß Sie Ihre Vorsätze heute

noch verwirklichen: Schreiben Sie uns, was Sie uns schon immer mal schreiben wollten, sofort! Schicken Sie uns Ihre Bilder noch heute zu treuen Händen. Sie erhalten sie

nach Auswertung zurück! Und die wertvollste Hilfe, die Sie uns für den Erhalt der Heimatzeitung geben können: Sichern Sie Ihren Postbezug ohne Unterbrechung! Werben Sie uns unter Landsleuten neue Leser! Übernehmen Sie, wenn Sie es sich leisten können, die Patenschaft für einen armen, alten Landsmann! Wir danken Ihnen dafür im voraus!

Auf der Suche nach der Vergangenheit

In der sowjetisch besetzten Heimat scheint sich nach und nach ein Wandel gegenüber der deutschen Vergangenheit durchzusetzen. Bekannt ist ja, daß in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Kriege alle deutschen Spuren möglichst radikal ausgelöscht wurden, ob es sich um Firmenaufschriften oder – Grabsteine handelte. Diese Vernichtungswut gegen jede deutsche Spur führte zu seltsamen Auswüchsen. In der Marktstraße gab es die Memeler Bank, die in ihren Fenstergittern die Initialen „M B“ zeigte. Hier wurde

her die antideutschen Vandalen nicht verirrt hatten. Wir berichteten bereits, daß die sowjetlitauische Presse ihren Lesern den Grabstein des Düneninspektors Franz Epha in Rossitten in Wort und Bild vorgestellt hatte. Jetzt lesen wir in einer sowjetlitauischen Tageszeitung, daß auch der Grabstein Johannes Thienemanns, des Vaters der Rossittener Vogelwarte, erhalten blieb. Das beigefügte Foto läßt annehmen, der Grabstein sei erst jetzt wieder provisorisch aufgerichtet worden. Er ruht nämlich auf zwei untergesetzten Steinen. Die Inschrift ist recht undeutlich, doch erkennt man die folgenden Angaben: „Johannes Thienemann, Begründer der Vogelwarte Rossitten, * 12. 11. 18... † 12... 1938. Großer Gott, wir loben Dich.“ Die Daten sind also nicht sicher lesbar.

Die litauische Zeitung berichtet, Thienemann sei 1896 als Pfarrer nach Rossitten gekommen, habe aber bald sein ganzes Leben der Nehrungsnatur gewidmet. Er sei der erste gewesen, der die Nehrung als Hauptzugstraße der Vögel erkannt habe. Wissenschaftler hätten ihn besucht und seine Beobachtungen bestätigt, worauf 1901 eine Vogelberingungsstation eingerichtet und Thienemann zu ihrem Leiter gemacht worden sei. Fast 40 Jahre habe er sich dieser Aufgabe gewidmet.

Der litauische Verfasser entwirft dann ein Bild des Vogelprofessors, das diesen als sympathischen Eigenbrötler zeigt. Er habe sich von den Menschen zurückgezogen, habe einige Kilometer südlich Rossittens in einer kleinen Hütte gehaust, dort die Vögel beringt, Tagebuch geschrieben und sich auf die Gesellschaft seines Hundes und eines Jagdfalken beschränkt, mit dem er auch zur Jagd gegangen sei. Im Vorwort eines seiner Bücher habe er mit Stolz betont, er verwende keine Literatur, er schreibe nur nach seinen Tagebüchern und seiner Erinnerung. Seine Bücher sollten das zeigen, was er in mehr als dreißig Jahren auf der Nehrung gesehen und erlebt habe.

Die litauische Zeitung bedauert anschließend, daß dieses Werk Thienemanns bisher nicht ins Litauische übersetzt worden sei. So könne man seine Erkenntnisse nicht nutzen.

Abschließend wird betont, die Vogelwarte bestehe auch heute noch. Jährlich im Frühjahr und Herbst arbeiteten hier – im heutigen Ribatschy – sechzehn Wissenschaftler bei der Vogelberingung, um dem Rätsel des Vogelzuges auf die Spur zu kommen. Die Gräber von Franz Epha und Johannes Thienemann seien der Ehre wert, denn ihre Arbeit lebe noch heute fort und führe, mit den heutigen Bemühungen, in die Zukunft der Nehrung.



J. Thienemann.

das „M“ herausgesägt, während man das „B“ stehen ließ.

Dann erschien 1969 ein kleiner Bildband „Memeler Tage“ in Wilna, der von Memel gerade das zeigte, was man bisher am liebsten ganz ausgerottet hätte: das deutsche Gesicht. Die Dächer der Memeler Altstadt, Putten und Fassaden aus der Alexanderstraße, die Neugotik des Postamtes, der Giebel der neuen Sparkasse, der Turm der Feuerwehr, die Ecke mit den Kammer-Lichtspielen – das waren die Motive, und das Memeler Wappen in einer Darstellung aus deutscher Zeit zierte den Einband.

Die nächsten Entdeckungen für vergangenheitshungrige Sowjetbürger gab es auf Friedhöfen, die so entlegen waren, daß sich hier-

Ein Bildband von der Kurischen Nehrung

Die Frage, wie es heute auf der Kurischen Nehrung aussieht, wird oft gestellt, kann aber kaum beantwortet werden, da die Sowjets dieses ideale Erholungsgebiet bisher nicht für den Tourismus geöffnet haben. Der Reisende aus dem Westen kommt in Zoppot und Kahlberg an die Ostsee heran, auch in Riga, nicht aber in Sowjet-Litauen, zu dem das Memelland heute gehört.

Eine Teilantwort über das Aussehen der Kurischen Nehrung gibt ein Bildband, der 1970 im Wilnaer Mintis-Verlag erschienen ist und 57 Farbaufnahmen unterschiedlicher Qualität enthält. Die Bilder stammen von Kazenas, der Text von Prof. Dr. Gudelis.

Süderspitze fehlt im Bildteil, doch wird im Text erwähnt, daß sich im Nehrungsfort gegenwärtig ein Versuchslabor für den elektrischen Fischfang befindet. Einen Eindruck von **Sandkrug** erhält man ebenfalls nicht. Man sieht auf einem Bild etwa 30 Badende in der mäßigen Brandung des Seestrandes, vom Strand jedoch keinen einzigen Quadratmeter. Das andere Bild zeigt einen Blick von Sandkrug über das Seetief nach Memel, wobei von Sandkrug nur einige algenbedeckte Steine am Haffufer zu erblicken sind.

Schwarzort ist etwas besser vertreten, wenn auch hier ein Ortsbild fehlt. Zunächst wird als ganzseitiges Bild eine Gedenkstätte zwischen Sandkrug und Schwarzort gezeigt, die den bei der „Befreiung“ der Nehrung gefallenen Rotarmisten gewidmet ist. Sie besteht aus einer langen Betonmauer mit Namenstafeln und einem weit über mannshohen Findlingsblock, aus dem ein Gesicht herausgemeißelt worden ist. Von Schwarzort selbst erscheint zunächst der Bernsteinhafen, in dem einige Boote zu liegen scheinen. Dann sieht man ein zweistöckiges Holzhaus, in dem Ferienwohnungen vermietet werden. Ein Ausschnitt mit einem Teil des Mauerwerkes der Schwarzorter Kirche wird unter der Überschrift „gotische Architektur“ wiedergegeben. Ein schmucker zweistöckiger Neubau wird als Schwarzorter Forsthaus vorgestellt. Eine Frau mit einer Stange Rauchaale lacht uns an. Darunter sieht man, daß u. a. die alten Wenter am Haffstrand trocknen. Schließlich werfen wir noch einen Blick auf die Poststraße bei Schwarzort. Sie ist dürrig asphaltiert, also mit unbefestigtem Bankett. Das hier sehr nahe Haffufer ist mit Betonröhren befestigt worden, damit die Straße bei Hochwasser und Eisgang nicht gefährdet wird.

Zwei Bilder gelten der **Perwelker** Haffleuchte; einmal sieht man sie von der Nehrung aus zusammen mit einem Tragflügelboot, dann wird ein Blick vom Leuchtturm auf die künstliche Insel gebracht, auf deren Steinen ein Angler steht. Zwei weitere Bilder zeigen die Palwe bei Perwelk mit jungem Birkenbestand und das abgespülte Haffufer mit umgestürzten Bäumen.

Weder von Perwelk noch von **Preil** wird ein Ortsbild abgedruckt. Dafür gibt es Bilder von den Legföhren auf den befestigten Wanderdünen, vom Haffufer mit den Hakenbildungen, vom Wetzkrugberg und vom Beginn des Niddener Waldes.

Nidden ist der einzige Nehrungsort, von dem man sich einen gewissen Eindruck verschaffen kann. Ein Blick vom Leuchtturm in Richtung Kirche zeigt immerhin ein halbes Dutzend Gehöfte. Auf dem Friedhof wird der Grabstein von Kuwert aus so weiter Entfernung fotografiert, daß man die Schrift nicht entziffern kann. Natürlich fehlt das

Thomas-Mann-Haus mit der zugehörigen Touristengruppe nicht. Vor einem neuen Sommerhaus schaut eine bronzene „Undine“ in ein Wasserbecken ohne Wasser. Der Niddener Hafen macht mit einem Dutzend Segelbooten einen freundlichen Eindruck. Zu einem Bild der Niddener Kirche wird mitgeteilt, daß es sich um das Nehrungsmuseum handele. Daneben werden ein Kurenwimpel und ein – schlecht gebasteltes – Kurenkahnmodell aus dem Museum gezeigt. Schließ-



Arno Jahn †

Durch einen Zufall erfuhren wir vom Hinscheiden eines Mannes, der den Memelländern aus Vor- und Nachkriegszeit in guter Erinnerung ist.

Konsul Arno Jahn verstarb in völliger Zurückgezogenheit als letzter seiner Familie am 3. März 1971 in Bad Oldesloe.

Aus der Zeit in Memel kennen wir ihn als eine Persönlichkeit, die die Aufgaben als Wahlkonsul erfüllte und als zeitweiliger Präsident der Handelskammer im öffentlichen Leben stand. Die Mühlenwerke in der Steintorstraße trugen seinen Namen, und daneben bewirtschaftete er das Gut Rumpischken.

Nach Flucht und Vertreibung stellte Arno Jahn sich der Sammlungsbewegung der Memelländer und Ostpreußen zur Verfügung. Er war Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise sowie der Landsmannschaft Ostpreußen. Als Kreisvertreter Memel-Stadt und Bundesschatzmeister setzte er sich mit seinem Wissen und Können für die Belange seiner Landsleute und seiner ostpreußischen Heimat ein.

Sein Tod überraschte umso mehr, als er noch das Memeltreffen 1970 in Hamburg besuchte und regen Anteil am Geschehen nahm.

Wir werden uns seiner stets in Dankbarkeit erinnern.

Herbert Preuß

Gustav Jander †

Am 7. Mai starb in Mölln der langjährige Vorsitzende des Rudervereins Heydekrug Gustav Jander kurz vor seinem 87. Geburtstag. Jander wurde am 25. Mai 1884 in Nidden geboren. Nach der kaufmännischen Lehre, Militärzeit und Eheschließung übernahm er das Hotel „Kurischer Elch“ in Nidden. 1920 siedelte er nach Heydekrug um und eröffnete eine Fischgroßhandlung und Fischräucherei. Seit 1935 war Jander Vorsitzender des Rudervereins und führte die Geschicke in schwerster Zeit, als der litauische Kriegskommandant bestrebt war, die Arbeit in den deutschen Vereinen nach Möglichkeit zu unterbinden. Nur der Geschicklichkeit Zanders war es zu verdanken, daß der Sportbetrieb aufrecht erhalten werden konnte. Aber auch nach dem Kriege und der Vertreibung setzte er sich für den Zusammenhalt der Mitglieder und Freunde des Rudersportes ein. So fanden auf seine Anregung mehrere Treffen der ehemaligen Mitglieder und Freunde des Vereins in Lüneburg statt. Leider war es ihm nicht vergönnt, am vierten Treffen in Lüneburg dabei zu sein. Bis zu seiner letzten Stunde interessierte er sich für die Vorbereitungen

zum Treffen. Die Trauerfeier und die anschließende Beisetzung fanden am 12. Mai in Mölln statt. Die anwesenden Mitglieder des Rudervereins Heydekrug legten in Dankbarkeit einen Kranz an seiner letzten Ruhestätte nieder.

Von weiteren Nehrungsortschaften werden Rossitten in einem schönen Überblick, der Cranzbecker Hafen und der kahle Strand von Cranz mit wenigen Menschen und ohne ein einziges Haus gebracht.

Zu erwähnen wäre, daß sich neben schönen Bildern der Wanderdünen auch eine winterliche Elchaufnahme findet.

Janis Paupers †

Aus den Vereinigten Staaten erreicht uns die Nachricht, daß am 22. Mai in Chicago der evangelisch-lutherische Pfarrer Janis Paupers plötzlich und unerwartet im Alter von 66 Jahren verstorben ist. Paupers war ein Sohn des Memellandes, in Groß-Jag-schen, Kr. Memel, als Kind von Kleinbauern geboren. Als das Memelland von den Litauern besetzt wurde, schlug sich Paupers auf die Seite der Litauer, zu denen er sich volkstumsmäßig hingezogen fühlte. Der berühmte Dr. Gaigalat, einer der fanatischen Kämpfer für ein litauisches Memelland, förderte ihn. Schon als Student trat er in die Tauteninkai-Partei Smetonas ein. 1929 wurde er in Georgenburg (Jurburg) zum Pfarrer ordiniert. Mit einem Stipendium durfte er drei Semester Theologie in Basel studieren, die er mit dem Lizentiat abschloß. 1933 habilitierte er sich an der Universität in Kowno. Er wurde in ganz Litauen als Rundfunkprediger und Referent für Kirchenfragen im litauischen Staatsrat bekannt. Während des Krieges wirkte er als Religionslehrer an der deutschen Volksschule in Kowno. Nach dem Krieg war Paupers Pfarrer in deutschen Gemeinden, des Spreewaldes und der Niederlausitz, bis er nach München gelangte und von dort 1948 mit seiner Familie nach den USA auswanderte. Einige Monate arbeitete er in einer Fabrik, bis er 1949 zum Pastor der Zionkirche berufen wurde, die sich damals fast ausschließlich aus litauischen Einwanderern zusammensetzte. Ab 1953 schlossen sich auch deutsche Einwanderer, unter ihnen auch verschiedene Memelländer, der Zionsgemeinde an. Heute gibt es nicht nur einen deutschen Frauenverein, sondern auch einen deutschen Kirchenchor und eine deutsche Sonntagschule.

Wenngleich Pastor Paupers zu jener kleinen Minderheit des Memellandes gehörte, die sich zu Litauen bekannte, können wir ihm bescheinigen, daß er sich als Grenzlandbewohner gegenüber Menschen litauischer und deutscher Herkunft loyal verhielt. Etwa 800 Landsleuten, darunter auch Memelländern, konnte er zur Einwanderung in die USA verhelfen. Er erwarb sich durch seine große Hilfsbereitschaft, insbesondere bei der Beschaffung von Arbeitsplätzen und Besorgung von Behördenangelegenheiten, eine große Beliebtheit. Wenn sich jemand an ihn ratsuchend wandte, fragte er weder nach Religion noch nach Herkunft. Er baute auf diese Weise eine starke Heimatkirche auf, die Litauern wie Deutschen zu einer wirklichen Hilfe wurde. Das sei ihm unvergessen!



dem Ehepaar Ferdinand und Meta Meding in 2371 Bredenbek zum seltenen Fest der eisernen Hochzeit. Seit 65 Jahren ist der 1881 in Memel geborene Maschinist der Marine verheiratet. Seine Frau, 1884 geboren, ist Flensburgerin. In der St.-Marien-Kirche in Flensburg wurden sie 1906 getraut. Als Mariner hat unser Landsmann ein bewegtes Leben hinter sich. 1902/05 war er mit der Kaiserlichen Marine in Ostasien. Anschließend fuhr er mit der Handelsmarine bis zum ersten Weltkrieg auf allen Meeren. In der Skagerrakschlacht erhielt er auf dem Hilfskriegsschiff „Bosnia“ das EK II. Selbst im zweiten Weltkrieg war er noch auf der „Jägersberg“ in Gotenhafen eingesetzt. 31 Jahre lang wohnte das Ehepaar in Kiel, wo es 1944 ausgebombt wurde. Zu den Töchtern aufs Land nach Bredenbek geflüchtet, traf sie dort kurz vor Kriegsende erneut die Ausbombung. Heute wohnen beide mit den Töchtern Dorothea und Gerda in einem hübschen Siedlerhäuschen. Drei Töchter und ein Sohn gingen aus der glücklichen Ehe hervor. Fünf Enkel und acht Urenkel gratulierten am 26. 5. dem Jubelpaar. Frau Meding plagt schon das Rheuma, aber sonst sind beide Jubilare noch sehr rüstig und nehmen am Weltgeschehen regen Anteil.

dem Ehepaar Friedrich und Maria Zipories, geb. Haupt, zum Fest der goldenen Hochzeit am 19. Juni. Am 5. Mai 1887 und am 20. Februar 1882 wurden sie im Memelland geboren. Sie wohnten bis zur Ver-



treibung in Hermannlöhlen, Kr. Heydekrug, wo sie eine Landwirtschaft betrieben. Der Ehemann hat den ersten Weltkrieg mitgemacht und war von 1918 bis 1921 in Sibirien in russischer Gefangenschaft. Im August 1944 mußte das Ehepaar unter der Einwirkung des 2. Weltkrieges die Heimat verlassen und flüchtete per Pferdefuhrwerk bis nach Schleswig-Holstein. Heute wohnen sie in 2086 Ellerau, Kr. Segeberg, Hamburger Weg 21. Gesundheitlich geht es den Jubilaren noch einigermaßen, so daß sie den Haushalt noch allein versorgen können. Es gratulieren zu diesem Festtage 8 Kinder, 25 Enkel, 15 Urenkel und 1 Ururenkel und wünschen mit dem MD Gesundheit und alles Gute für die nächsten Jahre. ch

Bruno Schulz und Marie geb. Frentzel, wohnhaft 1 Berlin 41, Munsterdam 13, zum Fest der goldenen Hochzeit am 23. Juni. Der Ehemann ist geborener Memeler, absolvierte das Luisengymnasium und diente im 3. Bataillon der 41er. Schwerwundet geriet er 1914 in russische Gefangenschaft. Als er nach Kriegsende zurückkehrte, widmete er sich dem Bankgewerbe

und war seit 1921 bei der Dresdner Bank in Berlin in gehobener Position tätig. Die Ehefrau ist die jüngste Tochter des Rittergutsbesitzers Hans Frentzel aus Baugskorallen und Rumpischken. Bruno Schulz war lange Jahre zusammen mit dem inzwischen verstorbenen Reichsbankrat Richter im Vorstand des Berliner Memellandbundes. Beide Eheleute erwarten immer mit Ungeduld die neue Heimatzeitung und sind auch heute mit Freunden, Verwandten und Bekannten in Verbindung und eng mit der Heimat verbunden. Frau Schulz ist nach Unfällen stark körperbehindert, während ihr Ehemann sich guter Gesundheit erfreut. Wir wünschen beiden einen sonnigen, gesegneten Lebensabend in harmonischer Zweisamkeit.

Georg und Traute Schudnagis in 347 Höxter, Traubenstr. 4a, zum Fest der goldenen Hochzeit. Georg Schudnagis ist in Dwielen, Kr. Memel, geboren. Schon nach der Abtrennung unserer Heimat vom Reich ging er in den Westen, hielt aber dem Memelland stets die Treue. Er ist treuer Leser unserer Zeitung, und wenn unser Glückwunsch auch mit einiger Verspätung kommt, so kommt er uns doch von Herzen. Wir wünschen dem Jubelpaar noch viele glückliche Jahre bei bester Gesundheit!

Maria Schmidt, geb. Norna, zum 93. Geburtstag am 15. Juni. Die Jubilarin ist in Memel geboren und heiratete 1899 den Hauptlehrer Julius Schmidt. Von 1900–1938 lehrte er in der Volksschule Pleine, Kirchspiel Plaschken. In den fast vier Jahrzehnten, die sie hier verlebte, nahm sie regen Anteil am Schicksal der Schüler. Sie sah sie groß werden, heiraten, und auch die zweite Generation durchlief die Schule und wurde erwachsen. Hier wurden auch ihre drei Kinder geboren; Wally und Walter mußte sie zu Grabe bringen. 1938 trat ihr Gatte in den Ruhestand, und sie zogen in das neue Haus nach Pogegen. Nur wenige Jahre der Ruhe waren ihnen dort gegeben. Die Flucht brachte sie nach Krögis bei Meißen. 1948 starb ihr Gatte. Sie kam 1950 zu ihrem schwerkriegsversehrten Sohn Alfred nach Kleinen, Bezirk Köln. Ihren Lebensabend verbringt sie in 5062 Hoffnungsthal, Bahnhofstr. 26 (Wöllnerstift). Wenn sich auch schon die Anzahl der Jahre bemerkbar macht, so besitzt sie noch eine erstaunliche Vitalität. Wir gratulieren herzlich, wünschen Gesundheit für den weiteren Lebensabend und grüßen mit einem Bibelwort: Gedenke an den Herrn, deinen Gott, denn er ist's, der dir Kraft gibt. rt.

dem Pfarrer i. R. Johannes Tennigkeit zu seinem 92. Geburtstag am 12. Juni. Er wurde 1879 in Willkischken als Sohn des Bauern Jons Tennigkeit geboren. Wie sein älterer Bruder Georg, der 1926 als Pfarrer von Ramuten starb, folgte er dem Ruf zur Mission. 1901–1905 wurde er auf dem Seminar der Gossner-Mission in Berlin-Friedenau ausgebildet. Seine Aussendung zum Missionsdienst in Indien erfolgte 1905; dort wurde er am 7. 2. 1909 ordiniert. Nach dem Ausbruch des Krieges 1914 wurde er wie alle deutschen Missionare interniert und schließlich ausgewiesen. Das Konsistorium in Königsberg berief ihn im März 1916 als Pfarrverweser nach Pokracken bei Tilsit. Am 1. 10. 1920 kam er als Pfarrer nach Ruckon, Kr. Pogegen, und ging im Oktober 1928 nach Plickon, Kr. Memel. Hier wirkte er bis zur Vertreibung im Oktober 1944. In diesen Jahren wurde er vielen Landsleuten als ein treuer Seelsorger bekannt. Nach der Flucht übernahm er für sieben Jahre das Pfarramt in Beesenlaublingen an der Saale. Ein Au-

genleiden, das zu einer fast völligen Erblindung führte, zwang ihn, 1952 in den Ruhestand zu treten. Mit seiner Gattin Helene, geb. Buttke, lebt er seit 1956 in 3331 Beienrode bei Helmstedt im „Haus der helfenden Hände“. Dem beliebten Geistlichen wünschen wir gute Gesundheit für den weiteren Lebensabend und grüßen ihn mit Psalm 92, 2–3: Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingend deinem Namen, du Höchster, des Tages deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen. rt.

Erich Treptau, früher Memel, Mühlenortstr. 104, jetzt 33 Braunschweig, Lechstr. 68 wohnhaft, zum 70. Geburtstag am 5. Juni. Er hat lange in Memel im Bandoniumclub mitgespielt. Viele kennen ihn auch als Taubenzüchter. In Braunschweig spielt er noch oft auf seinem Bandonium zur Freude seiner Frau. Auch fährt er noch oft zum Angeln. Sein Sohn, seine Tochter, Schwiegertochter, Schwiegersohn sowie fünf Enkelkinder wünschen ihm noch viele gesunde Jahre.



Martin Jaudzims aus Münster/Westf., Am Hülsenbusch 104, zum 81. Geburtstag am 3. Juli auf das herzlichste und wünschen dem Jubilar noch recht viele Jahre Gesundheit und einen glücklichen Lebensabend. Landsmann Martin Jaudzims begann sein Erdenbürgerdasein am 3. Juli 1890 in Eglinen, Kreis Memel. Nach normaler Kindheit ging er ab 6. bis zum 14. Lebensjahr zur Volksschule in Gr-Jagschen, Kr. Memel. Mit gutem Volksschulabschluß erlernte er bei Schmiedemeister Urbat in Eglinen das Schmiedehandwerk. Vier Lehrjahre waren zu damaliger Zeit keine Herrenjahre, denn es hieß: „Wer befehlen will, muß erst gehorchen lernen.“ Mit Auszeichnung bestand er seine Gesellenprüfung in Memel. In vier Wanderjahren, beginnend vom Memelland bis zum Ruhrgebiet – Essen – erlernte er noch viele Fertigkeiten in seinem Beruf. Über ein Jahr war er bei den Krupp-Werken in Essen tätig. Anfang 1912 wurde er zur Wehrmacht einberufen. Den 1. Weltkrieg machte er als Pionier an fast allen Fronten bis zum bitteren Ende mit. Nach einigen Gesellenjahren machte er in Tilsit/Ostpr. die staatl. Hufbeschlagprüfung. Im Jahre 1924, in Memel, war die Meisterprüfung vor der Handwerkskammer der Abschluß seiner Gesellenjahre. In Eglinen auf dem Grundstück seiner Mutter errichtete er eine Schmiede und wurde selbständiger Handwerksmeister. Er heiratete seine geliebte Anna. Zwei Mädels, Edeltraut und Hildegard waren der Sonnenschein in der schweren Litauerzeit. Beliebt und geachtet von seinen Landsleuten, oft angefeindet von den Litauern, unterstützt von seiner geliebten Frau, konnte er als treuer Deutscher die Rückgliederung des Memellandes im März 1939 erleben. Als Dank für seine Auf-

richtigkeit und Treue, wurde er zum Bürgermeister von Gr.-Jagschen gewählt. Auch während seiner Amtszeit bis zum Einmarsch der Sowjettruppen, war er in allen Belangen für seine Mitbürger Helfer, Freund und Kamerad. Den Einmarsch der Sowjettruppen erlebte er in einem Krankenhaus in Königsberg. Danach meldete er sich freiwillig beim Volkssturm. Seinen Dienst für die Verteidigung Ostpreußens konnte er bei der Flugabwehr (Flak) bis zum Zusammenbruch der Front in Ostpreußen ableisten. Im Lager Tapiau war er etwa 14 Monate in Kriegsgefangenschaft. Auf Grund einer schweren Erkrankung, wurde er im Sommer 1946 entlassen. Nach langem Suchen und vielem hin und her fand er seine Familie in Eglinen. Zu Hause mußte er die schwere Besatzungszeit mit allen Drangsalierungen bis zu seiner Verschleppung nach Sibirien im Mai 1948 miterleben. Aus Gründen der sogenannten Kollektivschuld, wurde seine Familie in ein Lager des Kreises Krasnojarsk am Baikalsee verschleppt. Er kam dort wieder mit seiner Frau und seinen Kindern zusammen. Zehn Jahre Not, Pein und Entbehrungen konnten seine Widerstandskraft nicht brechen.

Da sein Bruder Max als Bundesbahnbeamter in Münster wohnte, konnte er auf Grund der Familienzusammenführung nach der Bundesrepublik kommen. Bis er mit seiner Familie ein eigenes Heim fand, mußte er durch mehrere Auffanglager wie Friedland, Rheine usw. Er mußte Einschränkungen und Entbehrungen in Kauf nehmen. Heute wohnt er mit seiner treuen Ehefrau Anna bei seiner Tochter Edeltraut in Münster. Man muß auch hier unserem lieben Landsmann Martin Jaudzims bescheinigen, daß er, soweit seine Gesundheit es ihm erlaubte, an den Bundestreffen in Mannheim, an den Treffen in Hannover oder an den vielen Treffen in Nordrhein-Westfalen, oder an den Heimatabenden der Memellandgruppe Münster, immer teilgenommen hat und einer der Treuesten ist.

Seinen 81. Geburtstag wird er in aller Stille, im Kreise seiner lieben Familie in geistiger und körperlicher Frische begehen.

Es sei noch an dieser Stelle zu bemerken, daß er den Moskauer und den Warschauer Vertrag als unannehmbar ablehnt.

Vorstand der Memellandgruppe Münster



Kurt Naujoks, früher Memel, heute in 4967 Bückeburg, Patgerstr. 2, zum 70. Geburtstag am 1. Juni. Wer diesen wendigen, wieselflinken, technisch ausgezeichneten linken Läufer der Spielvereinigung Memel, in Fußballerkreisen als „Nische“ bestens bekannt, vom Sportplatz her in Erinnerung hat,

wird es mit einigem Erstaunen lesen, wird er doch wieder daran erinnert, wie schnell die Zeit vergeht. „Nische“ ist einer der Fußballpioniere Memels. Gleich nach dem ersten Weltkrieg spielte er schon in der damaligen Sportabteilung des MTV. In der Spielvereinigung machte er die Aufstiegsspiele bis zur Ostpreußenliga und um die Baltenmeisterschaft mit. Er gehörte auch mehrfach der litauischen Nationalmannschaft an. Erst 1936 mußte er wegen einer Beinverletzung dem geliebten Sport entsagen. Wir senden dem alten Sportler unsere besten Geburtstagsgrüße und wünschen ihm und seiner Familie viel Glück für das weitere Leben. wh.



Am 19. Juni vollendet **Max Jürgens** aus Pokallna, Kreis Heydekrug, z. Z. wohnhaft in 5 Köln 60, Scheinerstr. 38, sein 70. Lebensjahr.

Aus diesem Anlaß grüßt er alle seine Verwandten und Bekannten, die sich noch seiner erinnern können.

Erforschung der Memeler Segelschiffahrt

Seit einigen Monaten beschäftigt sich Walter Hilpert aus Reinbek, Schmiedesberg 15a, mit der Erforschung der Geschichte der Memeler Segelschiffahrt. Er hat in verschiedenen Archiven, besonders in der Bibliothek des Altonaer Museums, viele einschlägige Materialien durchgearbeitet. Bisher hat er aus den Schiffslisten und sonstigen Unterlagen etwa 350 verschiedene **Memeler Segelschiffe** (1782–1910) herausgesucht. Neben den Namen der Schiffe, Bauart, Bauort, Bauwerft, Schiffbaumeistern, Namen der Kapitäne und Reeder, Zahl der Besatzungen hat er auch viele Schiffsschicksale aufgespürt, so z. B. Untergänge, Strandungen, Verkäufe. Im Interesse der Segelschiffahrt ist es sehr zu begrüßen, daß er sich so eingehend damit beschäftigt. Es wäre zu wünschen, daß aus dem Leserkreis für diese so wertvolle Arbeit weiteres Material, das sich noch in Privatbesitz befindet, wie z. B. Schiffsabbildungen, Aufnahmen von Kapitänen und Mannschaften, Briefwechsel von Reedern und Seeleuten, Unterlagen über Werften bzw. Schiffbaumeistern und alle die Memeler Segelschiffahrt angehenden Fragen (auch leihweise) zur Verfügung gestellt würde.

Dr. Jürgen Meyer, Altonaer Museum

Abiturienten-Jahrgang 1971



Wir möchten unseren Abiturienten gratulieren und ihre Namen in unserer Heimatzeitung „MEMELER DAMPFBOOT“ veröffentlichen.

Das Abitur hat bestanden:

Armin Zebadies, 516 Düren, Jahnstr. 27, Sohn des Postangestellten Arnold Zebadies, früher Mussaten, Kreis Heydekrug, und seiner Ehefrau, Konrektorin Anneloret Zebadies geb. Bock aus Fürstentum Spree, bestand das Abitur am Städt. mathem.-naturw. Gymnasium in Düren.

Alle Landsleute werden daher gebeten, uns Namen, Heimatort und jetzige Anschrift ihrer Kinder mitzuteilen, die in diesen Wochen ihre Reifeprüfung bestanden haben.

Schriftleitung des MEMELER DAMPFBOOT



Angeführt

Paulke wär so kleener Gnabbel – enne Schnuz de Zigarette.
Sägg de Amtsvorsteher Babel:
„Watt, du rookst? Datt is nich nett!
Wacht, eck well dem Lehrer sägge,
he mott äwre Bank die legge.
Dem warscht noch pareere wohll!“
„Anjefehrt“, reep doa de Paulke,
„eck goah noch goarnich inne School!“

E. K.

Die Neuen

Bei Kriegsende wurden viele Memelländer nach Dänemark und Schleswig-Holstein verschlagen. Selbst auf die Nordfriesischen Inseln wurden sie gebracht. Manche von ihnen fanden dort ihre letzte Ruhe.

Als ich jetzt einmal durch Zufall auf die Insel kam, suchte ich das Grab eines bekannten Memelländers. Der Friedhof war leer. Nur eine alte Frau, offensichtlich fleißige Besucherin des Gottesackers, war zu sehen. Ich ging zu ihr und fragte, ob sie mir das Grab meines Bekannten zeigen könne.

„Den Namen habe ich schon mal gehört“, sagte sie zögernd, „aber wo er liegt, weiß ich nicht. Die Neuen liegen aber alle dort hinten in der Ecke. Sehen Sie da mal nach...“

gd.

Groff

Die Windmühlenflügel unserer Heimat waren mit Segeln bespannt, in denen sich der Wind besser verfangen sollte. Ein solches Segel war dem Mühlenbesitzer L. gestohlen worden, und da die Täterin beobachtet worden war, wurde sie angezeigt.

Frau Abromeit stand vor dem Heydekruger Amtsrichter.

„Sie werden also beschuldigt, dem Mühlenbesitzer M. ein Segel entwendet zu haben.“

„Joa, datt ward woll stemme!“

„Na, sagen Sie mal, gute Frau, war das nicht ein bißchen grob?“

„Beske groff wär all, ower et gäw doch poar Beckse fer mine beide Bowkes!“

Schwierige Heimkehr

Bauer Sch. in einem Dorfe am Oberlauf der Sziesze war nicht nur ein tüchtiger Landwirt, sondern beteiligte sich auch eifrig an den in der Umgebung abgehaltenen Jagden und stand auch bei dem anschließenden „Schüsseltreiben“ seinen Mann. So kam er wieder einmal erst sehr spät von einer Jagd nach Hause und brabbelte als Entschuldigung seiner Frau gegenüber etwas von „stundenlangem Suchen der Brücke über die Sziesze“.

Der schulpflichtige Sohn wunderte sich darüber, wie der Vater auf dem Rückwege von dem in der anderen Richtung gelegenen Dorfe D. an die Sziesze kommen konnte. Am anderen Morgen fand er auf dem Schulweg die Lösung. Neben dem Weg lag eine Wiese und in dieser ein Teich, um den sich ein frischer Trampelpfad zog. Der Vater war also im Nebel an den Teich geraten, hatte ihn für die Sziesze gehalten und, ihn immer wieder umwandernd, nach einer Brücke gesucht, bis er seinen Irrtum erkannt hatte und nach Hause gestrebt war.

al.

Das geht Alle an!

3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz verabschiedet

Dem 3. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz hat nunmehr auch der Bundesrat zugestimmt. Es ist am 1. Juni in Kraft getreten. Durch dieses Gesetz wird der Freibetrag bei gleichzeitigem Bezug einer Arbeiter-, Angestellten- oder Knappschaftsrente um 12 DM, bei Witwenrenten um 11 DM und bei Waisenrenten um 4 DM erhöht. Der Unfallrenten-Freibetrag wird um 12 DM aufgebessert. Die Neuregelung hat zur Folge, daß einem Unterhaltshilfeempfänger, der 1971 eine Sozialversicherungsrentenerhöhung von z. B. 8 DM erhielt, ab 1. 6. 71 die Unterhaltshilfe um 4 DM aufgestockt wird, während einem Unterhaltshilfeempfänger, dessen Sozialversicherungsrente 1971 um z. B. 16 DM angehoben wurde, ab 1. 6. 71 die Unterhaltshilfe um 4 DM gekürzt wird.

4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz im Kabinett

Der Regierungsentwurf eines 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes ist im Umlaufverfahren verabschiedet worden. Während die bisherigen Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetze auf den 1. Juni eines jeden Jahres in Kraft traten, werden von nun an die Unterhaltshilfeerhöhungen zum 1. Januar vorgenommen, so wie dies bei den Sozialversicherungen bereits seit Jahren geschieht. Nach der Regierungsvorlage soll der Satz der Unterhaltshilfe um 20 DM, der Ehegattenzuschlag um 15 DM und der Kinderzuschlag um 5 DM angehoben werden.

Aus den Memellandgruppen

Pastor Butkewitsch,

Sprecher der Memelländer in Nordrhein-Westfalen, im Bilde vorn rechts, wurde am 9. Mai durch Superintendent Brühmann (links) als zweiter Pfarrer der Kirchengemeinde Bochum-Engelsburg in sein Amt eingeführt. Unser Bild zeigt den Einzug der Geistlichen und Presbyter in die Martinikirche. Das festlich geschmückte Gotteshaus war voll besetzt. Viele Gemeindeglieder kommen aus den deutschen Ostgebieten; manche von ihnen haben



schon zwischen den Weltkriegen hier Arbeit und Wohnung gefunden. Neben der neuen Gemeindearbeit behält Pastor Butkewitsch die Gehörlosen-seelsorge im Kirchenkreis Bochum. Nach dem Gottesdienst fand im Gemeindesaal eine Begrüßungsfeier statt, bei der sich zeigte, wie beliebt unser Landsmann in Bochum ist. Neben den Geistlichen beider Konfessionen und den Lehrern ergriffen auch Vertreter der LO und der Memellandgruppen das Wort.

Aufn.: Dieter Taudien

Jahreshauptversammlung in Düsseldorf

Am Sonnabend, dem 5. 6., fanden sich die Düsseldorf-Landsleute zur Hauptversammlung 1971 zusammen und wählten einmütig den bisherigen Vorstand wieder. Lediglich Herr Oloff hatte gebeten, ihn von der Kassenführung zu entbinden. Dr. Willoweit dankte ihm für seine jahrelange, korrekt preußische Verwaltung dieses Amtes. Der neue Vorstand für die nächsten zwei Jahre besteht aus: Dr. Willoweit (1. Vorsitzender), Rugullis (2. Vorsitzender), Frau Skibba (Kassenführung), Frau Gogolka und Klaus Sedat (Jugend und Kultur), Frau Gusovius, (Beratung), Frau Schmeling, Frau Paul, Frau Nehrke (Beisitzer und Kassenprüfung). Es wurde ein ausführlicher Bericht über die Arbeit im abgelaufenen Jahr gegeben und darauf hingewiesen, daß am 2. und 3. Oktober das 10. Bundestreffen in Mannheim stattfindet, zu dem die Landsleute zahlreich erscheinen sollten.

Der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf, Herr Boretius, nahm an der Veranstaltung teil und dokumentierte damit gleichzeitig die angestrebte engere Zusammenarbeit zwischen Memelländern und Ostpreußen in der Zukunft. Im 2. Teil wurde die von der AdM zusammengestellte neue Dia-Serie: Wanderung durch die Jahreszeiten, Pflanzen und Tiere der Heimat, vorgeführt, die bei allen Anwesenden großen Anklang fand. Bei einigen Düsseldorf-Altbiernern klang der Nachmittag aus.

Maifahrt am Muttertag in Hannover

Die Frauengruppe hatte zu einer Busfahrt am 9. Mai eingeladen. Früh ging es bei schönstem Maienwetter zur Waldgaststätte „Klosterschänke“ in Marienwerder. Nach kurzer Rast unternahmen die Wanderfreudigen einen ausgedehnten Waldspaziergang und fanden sich alle zum Mittagessen

in der Klosterschänke wieder zusammen. Man erfreute sich an dem Gartenkonzert einer Westpreußen-Musikkapelle. Später führte uns ein kurzer Weg zum Kloster Marienwerder, wo wir die Klosterkapelle und das Kloster besichtigten. — Nach einer Kaffeerrunde, wieder in der Klosterschänke, kehrten wir dann sehr befriedigt von diesem schönen Muttertag nach Hannover zurück.

99

Frauenachmittag in Hannover

Unser Frauentreffen im Juni unternahmen wir gemeinsam mit der Frauengruppe der Westpreußen. Es ging zum „Heidebrink“, einem Gartenlokal an der Ausfallstraße nach Braunschweig — bekannt durch seine Heidschnucken-Essen. — Es hatte sich ein großer Kreis von etwa 40 Frauen, z. T. mit Ehemännern zusammengefunden und bei schönstem Wetter verlief dieser Nachmittag sehr zur Zufriedenheit aller Teilnehmer.

99

Ausflug nach Lauenburg

Die Gruppe der Hamburger Memellandfrauen unternahm bei großer Beteiligung und herrlichem Sonnenschein am 8. Mai einen Ausflug nach Lauenburg. Beglückt wanderten die Mitglieder durch den im vollsten Blütenflor prangenden Ort mit den gepflegten Gärten, den blühenden Bäumen und Blumen. Im schön gelegenen Restaurant „Zum Halbmond“ genoß man den zauberhaften Blick auf die Elbe und war bei Kaffee und Torte mit seinen Erinnerungen in der Heimat, wo man gern auch irgendwo am Wasser saß, ob es in Sandkrug oder Schwarzort, in Strandvilla oder in Ruß war. In froher Stimmung wurde die Heimfahrt angetreten, und alles freute sich schon auf die Dampferfahrt nach Finkenwerder am 12. Juni um 13.45 Uhr (ab Landungsbrücke 4).

mm.

Programm

**zum Großtreffen der Memelländer in Hannover
am Sonntag, dem 11. Juli 1971 in den Casino-Sälen**

Heimatliche Feierstunde

11.00 Uhr

Chor: Gruß

Werner Gneist

Begrüßung: Gerda Gerlach, 1. Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover

Chor: Ännchen von Tharau

Simon Dach-Silcher

Totengedenken: Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM

Chor: Feieromd

Anton Günther

Grußwort an die Frauen: Hertha Pech, Senatorin a. D.
Präsidentin des Frauenbundes für
Heimat und Recht

Chor: Zogen einst fünf wilde Schwäne
Volksweise aus dem Memelland

— P. Dehne

Festrede: Willi Homeier, BdV-Landesgeschäftsführer
Präsident der Vertretung der Freien Stadt Danzig

Chor: Land der dunklen Wälder
gemeinsam

Hannighofer - H. Brust

Schlußwort: Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM

Deutschlandlied: 3. Strophe gemeinsam

Mitwirkende:

BdV-Chor Hannover-Stadt, Dirigent Winfried Schmidt
Jugend-Tanzgruppe Hannover, Leitung Margarete Peters
Johöhn - Trio, Anderten - Tanz und Unterhaltung

Muttertag in Rastatt

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, der auch die Memelländer angehören, veranstaltete ihre traditionelle Gedenkfeier zum Muttertag in der „Pagodenburg“, die bis auf den letzten Platz besetzt war. Die mit Frühlingsblüten überreich geschmückte Tafel verlieh der Feierstunde einen würdigen Rahmen.

Der 1. Vorsitzende Heinrich Malwitz gedachte zunächst der Mütter, die auf den Friedhöfen in der alten Heimat ruhen, die längst keine Friedhöfe mehr sind: Die Grabsteine wurden zerschlagen oder abgetragen für Straßenpflaster, und auf dem eingeebneten Gottesacker weiden jetzt Ziegen und Schafe. Viele Mütter wurden Opfer der Vertreibung und ruhen unbekannt irgendwo an einer Landstraße oder auf dem Grunde der Ostsee, oder als Verschleppte in den Wäldern Sibiriens.

Zur Gegenwart zurückgekehrt, kamen Dichter zu Wort; sie ließen das Hohelied der Mutterliebe erklingen. Der Männersprechchor der Landsmannschaft unter Leitung von Fritz Thiesies beschloß die Feierstunde mit dem „Dank an die Mütter“: „Mutter, es ist das schönste Wort, das unsere Sprache kennt...“ — Noch lange blieb man in regem Gedankenaustausch vereint.

Als Sommerausflug ist am 27. Juni eine Fahrt mit dem „Sonntagsbummler“ nach Idar-Oberstein geplant, das romantisch an der Nahe gelegen ist und größte Edelsteinschleifereien besitzt.

Heydekrugs Ruderer in Lüneburg

Zum vierten Mal nach der Vertreibung trafen sich am 15. und 16. Mai in Lüneburg die Mitglieder und Freunde des Rudervereins Heydekrug. Das Treffen fand direkt neben dem Kurpark im Parkhotel statt. Der Besuch war sehr gut; 75 Teilnehmer hatten sich eingefunden.

Erich Trinkert, Lüneburg, begrüßte die Mitglieder und Gäste, die aus dem gesamten Bundesgebiet und Berlin gekommen waren. Nach den Begrüßungsworten gedachte er der Toten, die nach dem letzten Treffen verstorben waren. Zu Ehren der Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von den Plätzen, und die Kapelle spielte das Lied vom guten Kameraden.

Die Festansprache hielt Landesforstmeister a. D. Günther Scheu, Hamburg. Er schilderte das Leben in der Heimat und die Vereinsarbeit, das Bootshaus an der Sziesze, wo viele unterhaltsame Stunden bei Sport, Spiel und Tanz verlebte wurden. Er gedachte auch der Arbeit, die der verstorbene Vorsitzende, Gustav Zander, für den Verein geleistet hatte. Erich Trinkert dankte dem Redner für seine Ausführungen. Mit dem Deutschlandlied wurde der offizielle Teil geschlossen.

Danach spielte eine Kapelle flotte Tanzweisen. Tanz und Unterhaltung hielten die Teilnehmer bis nach Mitternacht zusammen. Ein großes Feuerwerk im Kurpark als Gratisbeigabe erfreute alle Festteilnehmer.

Am Sonntagmorgen trafen sich alle zum Frühstück im Parkhotel. Um die Gemein-

schaft der Mitglieder nach dem Tode von Gustav Zander nicht aufzulösen, wurde auf Vorschlag Landesforstmeister a. D. Günther Scheu als Nachfolger einstimmig gewählt. Er nahm die Wahl an und sagte zu, im Sinne von Gustav Zander die Führung der Traditionsgemeinschaft der Mitglieder und Freunde des Rudervereins Heydekrug weiterzuführen.

Gegen Mittag besichtigten etwa 20 Personen das Ostpreußische Jagdmuseum. Über 30 Mitglieder und Freunde hatten Grüße und Wünsche für ein gutes Gelingen der Veranstaltung gesandt, u. a. Bürgermeister Weberstaedt und der Vorsitzende des Rudervereins „Neptun“, Memel, Heinrich Seidler.

Erst am späten Sonntagabend traten die letzten Teilnehmer der Heimreise an. Es wurde allgemein der Wunsch geäußert, in zwei Jahren wieder ein Treffen dieser Art zu veranstalten.

Jahreshauptversammlung der Hochflieger-Züchter

Der Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers hatte zum 22. Mai zur Jahreshauptversammlung nach Bremervörde gerufen, und zahlreich waren die Mitglieder, zum Teil mit Ehefrauen, diesem Ruf gefolgt. Der Vorsitzende Richard Krosien feierte sein 25jähriges Jubiläum als Vorsitzender des Sondervereins und das 40jährige Jubiläum als Preisrichter. Viele Taubenzüchter hatten, auch aus dem Ausland, ihre Glückwünsche und Grüße gesandt. Sehr bedauert wurde, daß Ehrenvorsitzender Greinus infolge Krankheit nicht kommen konnte. Er hatte nicht nur einen schönen Brief geschrieben, sondern auch zwei Nelkensträuße geschickt, einen für Richard Krosien, einen für das Grab von Krosiens Vater, der 1945 mit sieben Tauben im Fluggepäck nach Westen gekommen war und damit die Rasse gerettet hatte. Neun neue Mitglieder sowie der Sonderrichter-Anwärter Baie aus Rosbach wurden vorgestellt. Dann schilderte der Vorsitzende Freuden und Leiden eines Taubenzüchters an seinem eigenen Züchterschicksal seit 1920. Die Totenehrung schloß sich an. Mit einer Runde Sekt wurde auf die beiden Jubiläen angestoßen.

Eine lebhafte Debatte gab es wegen der im neuen Taubenstandard vom Zuchtausschuß willkürlich vorgenommenen Änderung der Musterbeschreibung der Memeler Hochflieger. Auf Schreiben des Sondervereins hatte der Zuchtausschuß überhaupt nicht geantwortet. Die Memeler werden sich nun beschwerdeführend an Präsident Zieberts wenden.

Zwei Sonderschauen werden in dieser Saison durchgeführt werden, und zwar am 13. und 14. November in Jork anläßlich der Schau des Landesverbandes und am 8. und 9. Januar in Offenbach anläßlich der VDT-Schau. Einige Mitglieder werden außerdem in diesem Jahr Hochflüge mit Memelern durchführen. Der Kauf eines Wanderpreises wurde einstimmig beschlossen. Die Versteigerung eines Pärchens sehr guter weißer Memeler für die Vereinskasse brachte 220 DM ein.

Anschließend nahmen noch etwa zwanzig Züchter die Einladung des Vorsitzenden zu Kaffee und Kuchen in dessen Wohnung an.

jeder etwas mit. Wir wollen Picknick halten. — Bitte, melden Sie sich gleich an bei Frau Erna Scheffler, Bielefeld, Heeper Straße, oder bei Hans Binsau, Suttorf 54. — Es fährt nur ein Bus und beim letzten Treffen hatten wir schon viele Voranmeldungen. Der Vorstand

Celle: Memellandgruppe Celle und Umgebung.

Achtung! Am Sonntag, dem 17. Juli 1971, um 19.00 Uhr, findet im Saal des Hotels „Die blühende Schifffahrt“ in Celle, Fritzenwiese 39, nach langer Zeit unser nächstes Beisammensein statt. Anläßlich dieses Treffens folgt nach der fälligen Jahres-Hauptversammlung und Neuwahl der beliebte Tonfilm „Zwischen Haff und Meer“. — Alle Landsleute werden hiermit herzlich eingeladen und gleichzeitig gebeten, Freunde und Bekannte mitzubringen. — Unsere Jugend darf dabei nicht fehlen! — Der Tonfilm, der in Farbe gehalten ist, bringt unsere Heimat deutlich in Erinnerung. Es ist der einzige Film unserer engeren Heimat, und wird den Zuschauern das Herz höher schlagen lassen. Überall, wo dieser Film gezeigt wurde, hat er große Begeisterung hervorgerufen. — Alle, denen unsere Heimat lieb ist, müssen diesen Film gesehen haben. Darum erscheinen Sie; es lohnt sich!

Hannover: Großes Memelländer-Treffen in Hannover

am Sonntag, dem 11. Juli 1971, im Casino, Kurt-Schumacher-Straße. Einlaß ab 9.00 Uhr. Es wird in diesem Jahr Sorge getragen werden für gekennzeichnete Tische der Kreise **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug und Pögeen.** Ferner wird gesorgt für ein verbilligtes Mittagessen, billiger Getränke für die Kinder, und die Bar im Vorraum mit „lütjen Lagen“. **Eintritt: 2,— DM.**

Für kostenlose **Privatquartiere** für unsere Besucher von außerhalb werden unsere Landsleute in **Hannover um baldige Meldung** gebeten an die Geschäftsstelle Gerlach, Hannover, Goebenstraße 42, Telefon: 62 04 71.

In landsmannschaftlicher Verbundenheit

Gerda Gerlach-Pawlowski, 1. Vorsitzende

Münster und Umgebung: Liebe Landsleute! Am **Sonntag, dem 20. Juni, um 16 Uhr,** findet in der Gaststätte Lühn, Inh.: Frau Tischler, Münster, Weseler Str., Einnäherung Geiststraße, unsere **Jahreshauptversammlung** statt; daher ist diesmal die Anwesenheit eines jeden Einzelnen wichtig.

Tagsordnung:

1. Begrüßung und Geschäftsbericht
2. Kassenbericht, Bericht des Kassenprüfers
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl des Versammlungsleiters
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Kurze Pause und Verschiedenes
7. Tonfilmvorführung
8. Gemütliches Beisammensein

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird freundlichst gebeten. Der Vorstand

Zweites Pagriener Treffen

Nach unserem 1. Treffen, woran 45 Dorfbewohner teilnahmen, findet auf vielfachen Wunsch am 4. September dieses Jahres in der Gaststätte „Zu den drei Linden“, Inhaber ist unser Fritz Dumski, Bremen, Pastorenweg 61 (Waller Friedhof), Eingang Altenescher Straße, unser zweites Dorftreffen statt. Wir laden hiermit alle Pagriener, deren Anschrift wir leider nicht kannten, und die darum keine schriftliche Einladung erhalten haben, hierdurch recht herzlich ein. Weiter bitten wir alle Pagriener, die sich noch nicht gemeldet haben, jedoch zu dem Treffen kommen wollen, dieses bis Mitte Juli Frau Lotti Berger, geb. Dumski, Bremen, Eisenbahnstraße 6, schriftlich oder telefonisch unter Nr. 34 89 67 mitzuteilen. Ferner wieviel Personen an dem 2. Treffen teilzunehmen beabsichtigen.

Mit heimatlichem Gruß

Rudolf Achmann, ehemaliger Bürgermeister.



Sie kamen übers Meer

Am Ende des letzten Krieges stand ein Sieg der Menschlichkeit. Im Strudel des Zusammenbruchs unternahm 115 Tage lang deutsche Seeleute der Handels- und Kriegsmarine eine Rettungsaktion, die nach Umständen und Umfang ohne Beispiel in der Geschichte ist. Fast drei Millionen Menschen wurden von ihnen dem Zugriff der Roten Armee entrissen und auf dem Seewege in Sicherheit gebracht, unter ihnen auch viele Memelländer, insbesondere Einwohner der Stadt Memel. „Unternehmen Rettung“ heißt das hervorragende Buch von Fritz Brustat-Naval (Kochlers Verlagsgesellschaft Herford, 350 Seiten, 30 Fotos, 24 DM), das diese Rettungsaktion schildert. Wir haben es im vorigen Jahr im MD (S. 129/70) ausführlich vorgestellt. Jetzt ist so etwas wie eine Volksausgabe dieses dramatischen Stoffes erschienen. Ernst Fredmann hat unter dem Titel „Sie kamen übers Meer“ (Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V., Köln, 216 Seiten, broschiert, 4 Bildseiten, 8,40 DM) den von Brustat-Naval gestalteten Stoff nochmals aufgegriffen. Dabei wird der politische Hintergrund der Situation in Ostmitteleuropa ausgeleuchtet, vor dem die große Flucht erst begreiflich wird.

Das große und unerreichte Vorbild für diese Art von Vergangenheitsbewältigung sind Jürgen Thorwalds Geschichtsreportagen „Es begann an der Weichsel“ und „Das Ende an der Elbe“. Er konnte das Thema der Evakuierung über die Ostsee nur am Rande anklängen lassen. Paul Brock stellt mit Recht die Frage, wann der dramatische Stoff seine gültige Gestaltung finden wird. Fredmanns Arbeit hätte ihre Rechtfertigung gefunden, wenn sie über Brustat-Navals verdienstvolle Bemühung hinsichtlich der Tatsachen und der Gestaltung wesentlich hinausgegangen wäre. Das ist leider nicht der Fall. Hak.

Wer sucht wen?

Welcher Landsmann kann mir über meine Beschäftigungszeiten in Heydekrug und Memel Nachweise liefern. Zuschriften an: **Johann Martinkus, 5000 Köln 91, Odenwaldstraße 57, früher Heydekrug und Memel.**



Bei allen Helmatreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Berlin: Unser nächster Heimatabend findet am **11. Juli, um 16 Uhr,** wieder in unserem neuen Vereinslokal „Zur Schillerglocke“, Berlin 12, Charlottenburg, Schillerstr. 63, Ecke Krumme Straße, statt. U-Bahn: Dt. Opernhaus. Um regen Besuch bitte!

Gerta Budweg, 1. Vorsitzende

Bielefeld: Unsere Sommerfahrt findet am **27. Juni 1971** statt. **Abfahrt 9.30 Uhr** ab Kesselbrink (Restetruhe). Rückfahrt gegen 19.00 Uhr. — Die Fahrtkosten betragen 5,50 DM zuzüglich 2,— DM für Besichtigungen. Kaffee und Kuchen sind kostenlos. — Zum Mittagessen bringt wieder

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postcheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. — Bezug nur durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Gustav Zander

* 25. 5. 1884 † 7. 5. 1971

Ein sanfter Tod erlöste meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Großvater.

Gertrud Zander, geb. Gluth
 Wilhelm Zander u. Frau Annemi,
 geb. Reimers
 Eva Winkelmann, geb. Zander
 Ewald Wellhöfer u. Frau Maren,
 geb. Zander
 Hans Zander u. Frau Karin, geb. Tietje
 Erna Karallus

241 Mölln, Brauerstraße 3
 früher Heydekrug / Memelland

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 12. Mai 1971, um 14 Uhr
 in der Friedhofskapelle stattgefunden.

Du warst so treu und herzensgut,
 und mußttest doch so leiden.
 Nun hast du Frieden und auch Ruh',
 wie schwer ist doch das Scheiden.

Nach schwerem Leiden ist mein lieber Mann, unser guter Vater,
 Bruder, Schwager und Onkel

Georg Könies

am 28. 5. 1971, im Alter von 72 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen.

In stiller Trauer:

Anna Könies, geb. Rugullies
 Hans Aschmann u. Frau Hildegard, geb. Könies
 Reinhold Lilischkis u. Frau Anna, geb. Könies
 Enkel und alle Angehörigen

3091 Hönisch, im Mai 1971
 früher Launen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 1. 6. 71 auf dem Domfriedhof Verden/Aller statt.

Marie Bendix

geb. Ziepa

* 10. 9. 1888 † 4. 6. 1971

Nach einem langen, erfüllten Leben voll Liebe und Aufopferung für ihre große Familie, doch viel zu früh, hat unsere innigstgeliebte Mutter uns heute verlassen.

In tiefem Schmerz

Als Kinder:

Artur Bendix
 Helene Lories, geb. Bendix
 Gertrud Streich, geb. Bendix
 Margaret Bocksnick, geb. Bendix, verw. Alwins
 Schwiegersöhne, Enkel, Urenkel
 und alle, die sie gern hatten

2 Hamburg 93, Vogelhüttendeich 105
 früher Memel, Stadtrat-Suhr-Straße 15

Wir haben geheiratet

Dr. Manfred Lietz

Renate Lietz geb. Fries

Im Mai 1971

CH 8116 WURENLOS

Taunerwiesenweg 395

Offb. 21, 4

Der Herr über Leben und Tod hat nach längerer Krankheit, jedoch schnell und unerwartet, meinen lieben Gatten, unsern guten Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Cousin

Max Lukies

im 70. Lebensjahr zu sich genommen.

In stiller Trauer
 im Namen aller Verwandten

Eva Lukies, Gattin
 Kurt Lukies, Sohn
 Reinhold Lukies, Sohn
 Helmut Lukies, Sohn m. Gattin
 Gertrud Jäger, Tochter m. Gatte
 Christel Lukies, Tochter

8561 Högen ü. Lauf/Pegnitz
 früher Suwehnen, Kr. Heydekrug
 Die Beisetzung fand am 24. 5. 71
 auf dem Friedhof in Högen statt.

Fürchte dich nicht,
 denn ich habe dich erlöst;
 ich habe dich bei deinem Namen
 gerufen, du bist mein.
 Nach kurzer, schwerer Krankheit
 entschlief heute unerwartet meine
 liebe Mutter, Schwiegermutter und
 Großmutter

Emma Knoop

geb. Rudies

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
 Hedwig Selmons, geb. Knoop
 Erich Selmons
 Enkelkinder
 Gerda und Marianne

Mühlheim-Ruhr-Styrum,
 Moritzstr. 67, den 27. 3. 1971
 Die Beerdigung fand am Mittwoch,
 dem 31. 3. 71, um 11 Uhr von
 der Kapelle des Styruer Friedhofes aus statt.

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung

Suche aus Ostpreußen oder dem Memelland Familie, Dame oder einsamen Herrn (Beamten) nur zur Freundschaft, ohne jegliche andere Absicht. Bin Witwe, 58 Jahre, m. Eigentum.

Frau Lina Heß, geb. Jutkeit
 463 Bochum, Röntgenstr. 12

Ostpreuße, led. 39 J., ev., 1,79 gr., solide, vermögend, Nichtraucher, Nichttrinker, möchte eine passende, charakterfeste Lebensgefährtin zw. späterer Heirat kennenlernen. Zuschriften m. Bild, welche zurückgesandt wird, unter MD 677 an den Verlag des MD erbeten.

Memelländer, 38 J., 1,83 gr. ev., geschied., Baggerführer mit eig. Haus, möchte liebe, verständnisvolle Ehepartnerin kennenlernen. Frdl. Zuschriften unter MD 678 an den Verlag des MD erbeten.

„Hicoton“ ist altbewährt gegen

Bettnässen

Preis DM 5,50. Nur in Apotheken.

FAMILIEN-ANZEIGEN

sind daheim stets mit

Interesse gelesen worden.

Bei Heiratsanzeigen finden

auch Sie den rechten

memelländischen Partner.

Daher auch bei dieser

Gelegenheit im

MEMELER DAMPFBOOT

inserieren.

Bereits am 3. März d. J. verstarb in Bad Oldesloe im Alter von 88 Jahren der frühere langjährige Präsident der Industrie- und Handelskammer Memel, Herr

Konsul Arno Jahn

Als Mitbegründer der AdM und der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. gehörte er lange Jahre in beiden Organisationen dem Vorstand als Kreisvertreter bzw. Schatzmeister an. Herr Jahn war nach der Vertreibung in der neuen Heimat vom ersten Tage an für den politischen Wiederaufbau und die Vertretung der Interessen der Vertriebenen in führender Stelle tätig.

In seiner Persönlichkeit und in seinem Wirken verkörperte sich die Großzügigkeit und die Bescheidenheit, die tolerante und aufrechte Haltung eines Mannes bester preußischer Tradition. Möge seine Pflichtauffassung im Dienst um die Heimat ein nicht zu verlierendes Erbgut bleiben.

Wir werden uns seiner stets in Dankbarkeit für seine geleistete Arbeit, insbesondere die grundlegende Bedeutung seiner Mitwirkung beim Lastenausgleich, erinnern.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der LO.

Für den Bundesvorstand:

Preuß, 1. Vorsitzender

Für die Heimatkreise:

Dr. Lindenau
Memel-Stadt

Dr. Schützler
Memel-Land

Buttkereit
Heydekrug

Grentz
Pogegen

Ich habe dich je und je geliebt;
daraus habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. (Jer. 31, 3)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, abzurufen aus dieser Zeit in die Herrlichkeit seiner Ewigkeit, meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante,

die weiland letzte Pfarrfrau von St. Jacobi-Stettin

Dora Hübner

geb. Butzlaff

* Memel † Münster

Nach kurzem, schmerzreichen Krankenlager darf sie vom Glauben zum Schauen gehen, nach dem Christuswort:

Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubt, der wird leben, auch
wenn er gestorben ist; denn er ist vom Tode
zum Leben hindurchgedrungen.

In Dankbarkeit und tiefer Trauer:

Im Namen aller Hinterbliebenen

Pfarrer i. R. Dr. Paul-Gerhard Hübner

44 Münster (Westf.), um Pfingsten 1971, Mierendorffstr. 25

Plötzlich und unerwartet entschlief am 6. 5. 1971 mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

August Gelszus

im 64. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Johanna Gelszus, geb. Schulz
nebst allen Angehörigen

2202 Barmstedt, Königstraße 34
früher Prökuls, Kr. Memel

Christus ist mein Leben und sterben mein Gewinn.
Phil. 1, 21

Nach langem Leiden entschlief heute unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Urte Mestars

geb. Schompeter

im Alter von 75 Jahren.

Ihr Wunsch, beim Herrn zu sein, ist nun erfüllt.

Johanna Pareigis, geb. Mestars **Georg Pareigis**
Gertrud Overzier, geb. Mestars **Walter Overzier**
Marie Tendies, geb. Mestars **Jakob Tendies**
Anna Mestars, geb. Sziele
Anna Mestars, geb. Retweick
Enkel Monika, Gisela, Wolfgang, Gerlinde,
Ingrid, Erika, Werner und 9 Urenkel
und die Anverwandten

4 Düsseldorf, den 21. Mai 1971, Höhenstraße 53

früher Klausmühlen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 26. Mai 1971 auf dem Stoffler Friedhof statt.

Du hast im Leben viel geschafft,
wohl manchmal über deine Kraft;
nun ruhe sanft du treues Herz,
Gott steh uns bei in unserem Schmerz.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute am 5. April 1971, unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Helene Riedel

geb. Spingat

im Alter von 69 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

In stiller Trauer:

Michael Riedel

Waltraud Riedel

Alfred Meixner u. Frau Eva, geb. Riedel

Max Riedel u. Frau Edith, geb. Spingat

Erich Killat u. Frau Gertrud, geb. Riedel

Horst Birkholz u. Frau Elfriede, geb. Riedel

Erich Riedel u. Frau Edda, geb. Diemer

10 Enkelkinder und alle Anverwandten

4983 Kirchlingern 2, Stift-Quernheim Nr. 261

früher Neustubben bei Coadjuthen, Kr. Tilsit

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 10. April 1971, von der Friedhofskapelle Stift-Quernheim aus statt.

Nach 47 Jahren guter Ehe und langer, schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und bester Opa für immer von uns gegangen.

Fritz Petereit

Kreisstraßenmeister a. D.

im 73. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Frída Petereit
und Kinder

337 Seesen, den 22. Mai 1971
Bismarckstr. 32

Nach schwerer Krankheit hat mein lieber Mann

Ernst Ogilvie

Hauptmann a. D.

fr. Abtl. Direktor in der
Prov. Verw. Schlesien

im Alter von 88 Jahren seine Augen für immer geschlossen.
Er hat seine Heimat sehr geliebt.

Annemarie Ogilvie, geb. Raeder

22 Elmshorn, Meteorstr. 12

Die Trauerfeier fand am 19. 4. 71 in Elmshorn statt.

senden Sie uns bitte stets in gut lesbarer Schrift ein, da wir sonst für die richtige Wiedergabe des Wortlauts nicht garantieren können.

Ihre Anzeigentexte